

Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Republik Haiti einst und jetzt.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

genehmigt

von der Philosophischen Fakultät

der

Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität

zu Bonn.

Von

Karl Kemp

aus **Elmpt** (Bez. Aachen).

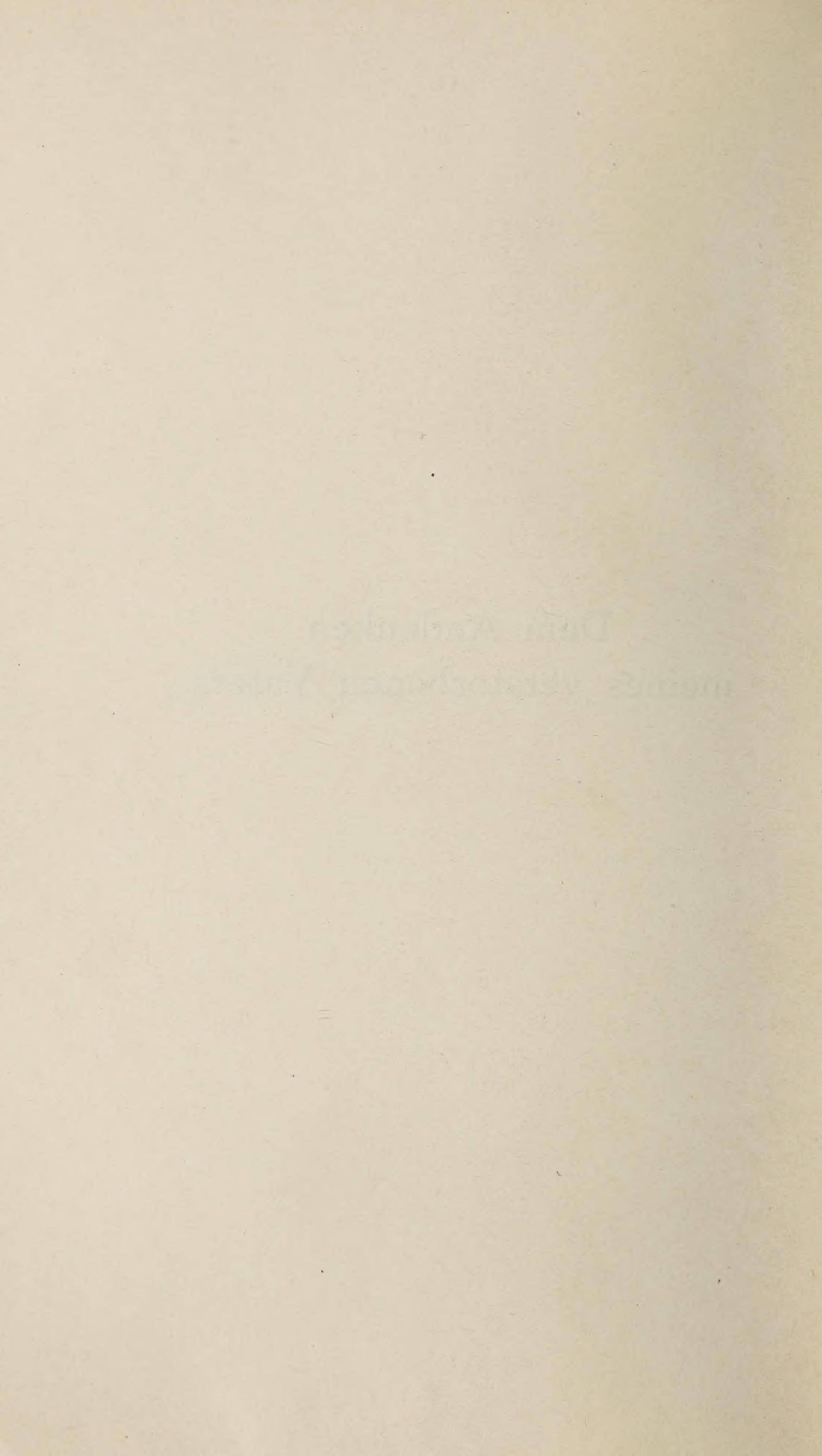
Promoviert am 14. August 1909.

BONN 1909.

Buch- und Kunstdruckerei Heinrich Ludwig.

Berichterstatter:
Prof. Dr. J. J. Rein, Geh. Reg.-Rat.

Dem Andenken
meines verstorbenen Vaters.



Vorwort.

Die wirtschaftliche Lage der Republik Haiti war und ist mit der Natur und Geschichte der Insel so eng verbunden, daß ihrer Betrachtung ohne deren Kenntnis die Grundlage fehlen würde. Eine geographische Skizze des Negerstaates verwoben mit der Darstellung der natürlichen wirtschaftlichen Verhältnisse stellte ich dem historischen Teile der Arbeit voran. Bei diesem standen mir zwei Wege offen, entweder jedes einzelne Produkt von seinem Auftreten in Haiti bis zur Jetztzeit zu verfolgen, oder nach Zeitabschnitten ein Gesamtbild der wirtschaftlichen Entwicklung zu geben. Ich wählte den letztern Weg; er bot mir auch Gelegenheit, kulturelle Verhältnisse zu streifen. Die Zusammenfassung der wirtschaftlichen Zustände am Ende des 19. Jahrhunderts mag in den meisten Punkten noch heute der Wirklichkeit entsprechen. Eine erschöpfende Benutzung der zahlreichen, sich oft widersprechenden Literatur war mir unmöglich. Die meisten neueren Bücher sind in deutschen Bibliotheken nicht vorhanden. Abweichende statistische Angaben, denen ich mich nicht verschloß, fügte ich nicht ein, um nicht die Darstellung mit einer Unmenge von Anmerkungen zu belasten. Zu Dank bin ich verpflichtet dem Herrn Kapitänleutnant Hasenknopf und dem Herrn Fähnrich zur See Canaris, welche mir freundlichst einige der neuesten haitianischen Bücher überließen und einzelne interessante Privatmitteilungen mir machten, sodann auch dem Herrn Generalkonsul Martin Burchardt, welcher so liebenswürdig war, mir einzelne Angaben und mehrmals Pakete neuerer haitianischer Zeitungen zukommen zu lassen.

Als am 5. Dezember des Jahres 1492 vor den erwartungsvollen Augen des Kolumbus am fernen Horizonte ein hohes, ausgedehntes Gestade auftauchte, trat die von der Natur reichgesegnete Insel Haiti in den Gesichtskreis der alten Welt, deren Völker in unersättlichem Verlangen nach den Schätzen des Eilandes zahllose Opfer von Gut und Blut brachten. Eine vielköpfige Urbevölkerung ging dabei zu Grunde. Aus Europas und Afrikas Völkerschoß erwuchsen der Insel neue Nationen, Staaten entwickelten sich unter den blutigsten Kämpfen, und romanische Sprache und Wesen, die dem jetzigen Geschlechte sein besonderes Gepräge geben, legen beredt Zeugnis ab für die wechselvolle, greuelreiche Geschichte der Insel.

Bekanntlich zerfällt sie politisch in zwei Staaten, die dominikanische Republik im Osten und die Republik Haiti im Westen. Von letzterer soll hier ausschließlich die Rede sein.

Ihre Grenzen werden bestimmt durch das Weltmeer und eine Linie, die im allgemeinen dem Meridian 71° 40′ W. L. Greenwich folgt. Diese Ostgrenze führt von Norden her erst dem Massacre entlang bis zu dessen Quellgebiet dem Mt. Bayaha und folgt ostwärts dem Gebirgskamme. Sie wendet sich alsdann nach Süden zu dem 2160 m hohen Nalgo de Maco und überschreitet den Artibonite zwischen dem

dominikanischen Dorfe Banica und dem haitianischen Grenzposten Fort Biassou. Von hier strebt die Grenzlinie in fast gerader Richtung dem Etang Saumâtre zu, auf den sie an der Wurzel des schwanzähnlichen Fortsatzes in der Nähe von Tierra Nueva (dominikanisch) trifft, führt über den See und betritt im Süden desselben das unfruchtbare Kalkgebirge zwischen Fond Parisien (haitianisch) und Jimani (dominikanisch). Am Mt. Mexique und am Rio Pedernales vorbei weitet sich alsdann ein nach Osten bis 71° 20′ W. L. ausgreifender Bogen, welcher am Cap Rojo das karibische Meer erreicht.

Diese Angaben fußen auf der Karte von D. Fortunat. In den Grenzstreitigkeiten mit der Dominikanie wurden in den Jahren 1874 und 1895 Vorverträge abgeschlossen, aber eine Grenzregulierung hat hat noch nicht stattgefunden. In dem strittigen Terrain, welches ich der Republik Haiti zusprechen möchte, ist die wirtschaftliche Überlegenheit der Haitianer offensichtlich. Die veraltete noch die französische Kolonialgrenze bringende Karte, welche in Petermanns Mitteilungen 1874 veröffentlicht ist, wird dem Leser vorliegender Arbeit genügen.

Den äußersten Westpunkt markiert in der südlichen c. 240 km langen Halbinsel das Cap des Irois unter 18° 24′ N. Br. und 74° 29′ 40″ W. L. In nördlichen c. 89 km langen Landvorsprung ragt das Cap à Foux unter 19° 44′ N. Br. und 73° 28′ W. L. am weitesten ins Meer hinein. Das Cap Rojo 17° 57′ N. Br. und 71° 40′ W. L. und das Vorgebirge Pointe à Gravois 18° 1′ 3″ N. Br. und 73° 55′ 31″ W. L. als südlichste Punkte ferner Port de Paix 19° 57′ 4″ N. Br. und 72° 46′ W. L. als nördlichster Punkt weisen der Republik eine tropische Lage zu.

Von der Insel Cuba trennt die tiefe und völlig gefahrlose Windwardpassage in einer Breite von 85 km.

Die Entfernung von Jamaika übersteigt jene um 100 km. Ein Blick auf die Karte läßt die zentrale Lage Haitis sowohl dem Nord- und Südkontinente Amerikas als auch der westindischen Inselwelt gegenüber klar erkennen In dieser günstigen Lage fehlt es der Republik Haiti nicht an Ankerplätzen und Häfen, deren Einfahrt zwar vielfach von Sandbänken und Riffen erschwert ist, die dafür aber auch am Strande Schutz und Ruhe bieten.

Die ausgebuchtete Form verschafft dem Negerstaate eine große Küstenentwickelung (nach H. Wagner, Lehrbuch berechnet 601,876 : 1800 = 1 : 3) Kein Ort befindet sich weiter als 85 km vom Meere entfernt. Der schiffbare Artibonite verbindet das Binnenland mit dem Ozean. In verkehrspolitischer Hinsicht ist also die Lage der Republik eine günstige zu nennen, zumal wenn man bedenkt, daß nach glücklicher Vollendung des Panamakanals die Gewässer um Haiti zu einer Durchfahrtstraße ersten Ranges und internationalster Bedeutung werden.

Das Areal der Republik Haiti umfaßt 28884 qkm einschließlich der Inseln Gonâve, Tortue, Les Caïmites, Navase, Iles-à-vaches und Groß-Caille.

Die Bevölkerung zählt nach der kirchlichen Schätzung im Jahre 1906 1 500 000 Seelen. Die Bevölkerungsdichte beträgt demnach 52 auf 1 qkm. Die haitianische Angabe im Almanach du bon Haïtien für das Jahr 1908 ist wohl sehr übertrieben. Sie spricht von 2 800 000 Einwohnern. Die Mehrzahl bekennt sich zur römisch-katholischen Kirche, doch huldigt sie zum Teil daneben noch dem Fetischismus, dem Vaudouxaberglauben. Die Neger machen $^{9}/_{10}$ der Bevölkerung aus, die Mulatten $^{1}/_{10}$. Die Weißen verschwinden gänzlich unter der schwarzen Masse. Ihre Zahl beträgt etwa 200; dazu kommen noch etwa 500 im Lande zerstreutlebende französische Kleriker und einige protestantische Geistliche.

„Haiti“, d. h. das hohe, das gebirgige Land, nannten die Eingeborenen ihre Insel recht treffend; denn sie ist fast ganz mit Gebirgen erfüllt. Als Zentralsystem aller Antillen und Rückgrat der Insel zieht sich von Ost nach West die Cordillera de Cibao. Die Haupterhebungen derselben liegen im Gebiete des Nachbarstaates. Nach Westen hin fallen die Höhen stetig, erbreitern sich aber von der Nordebene bis zum Artibonitetal. Ich nenne von den nördlichen Ausläufern der Centralkette nur den Mt. Bayaha, den ehemaligen Vulkan Morne d'Or und den Bonnet-à-l'Evèque. Weiter südlich vom Gebirgsknoten von Marmelade aus schwenken die Mtgnes. Noires (c. 1400 m) und die Mts. Cahos (c. 1550 m) von der Richtung der Centralkette ab. Sie umspannen die Savanne de Guaba von Westen her. Bei Marmelade schließt sich in nordwestlicher Richtung nördlich des Flusses Trois Rivières die Chaîne de Plaisance (c. 1300 m) an. Eine nur bis 300 m ansteigende Senke, welche von Gonaïves über Gros-Morne nach Port de Paix zieht, trennt die Nordwesthalbinsel topographisch vom Rumpfe der Insel. Westwärts erhebt sich der Mt. St. Nicolas, der im Cap-à-Foux und in der Môle St. Nicolas sein Ende findet.

Südlich des Artibonite vom Cap St. Marc aus erstrecken sich die Chaîne des Matheux, der Mt. Terrible, der Morne Pensez-y-bien, der Mt. des Orangers und andere. Für alle schlägt G. Tippenhauer den Namen „Kanalberge“ vor, weil in prähistorischer Zeit ein Meeresarm die Buchten von Port au Prince und Neyba verband.

Die Südwesthalbinsel trägt den höchsten Gipfel der Republik den Mt. La Selle (c. 2600 m) in dem Morne la Selle. Dieses mächtige Gebirge steht im Osten durch den Mt. Mexique und den Mt. des Commissaires mit dem dominikanischen Bahoruco in

Verbindung; im Norden sind ihm die Mtgne. Noir mit dem Pic de Port au Prince (1522 m), der Mt. Grand Fond und die Mtgne. des Enfants Perdus vorgelagert; im Westen schiebt sich das Senkungsdreieck Miragoâne-Aquin-Jacmel (+ 317 m) zwischen ihm und den Mts. de la Hotte ein. Letztere kulminieren im Morne de la Hotte (2255 m). Nordwärts sind ihnen die Mts. Cartaches und die Mtgnes. de Macaya vorgelagert, während der Abfall zum karibischen Meere hin — wie auf der ganzen Südhalbinsel — jäh und steil ist, sodaß in geringer Entfernung von der Küste schon 3000 m gelotet werden.

Die geologische Erforschung der Republik Haiti läßt viel zu wünschen übrig. Nach G. Tippenhauer und E. Suess ist die Insel als eine verhältnismäßig junge Bildung anzusehen. In der jüngeren Tertiärzeit wurden infolge eines von NO. wirkenden Druckes die Gebirgsketten aufgefaltet, welche von SO. nach NW. streichen. Diese Richtung — genau N40°W — läßt sich verfolgen durch den ganzen Nordwesten von den Mts. Déserts aus. Hier in dem eigentlichen Cibao, dem ältesten und innersten Teile der Insel, war der Hauptherd der ältern Eruptionen, deren Spuren wir in nordwestlicher Richtung in den Granitstöcken von Dondon, Port Margot, Borgne und La grande Rivière treffen. Größern Raum als dieser Granit nehmen die sedimentären eokänen Tonschiefer und Sandsteine ein, die bei Ranquite, Marmelade, Plaisance, Gros Morne und Borgne zu Tage treten. Auf diese ältern Schichten lagerte sich das Kalkgestein ab, welches eine große Verbreitung gefunden hat; es soll $^5/_8$ der Insel bedecken. Dieses Kalkgebirge wurde in spättertiärer Zeit von jungeruptivem Gestein vielfach durchbrochen. Es bildeten sich Basaltdecken über dem Kalk, Schiefer und Alteruptiv, welche sich, soweit aus G. Tippenhauers Karten zu ersehen

ist, in acht von Kalken, Schiefern und Sandsteinen flankierte Basaltstreifen anordnen, für die wieder obige NW.-Richtung charakteristisch ist. Diese jungen Eruptivlinien sind wirtschaftlich von Bedeutung, da auf ihnen die Erzfundstätten liegen, während die ältern plutonischen und auch die jungen porphyrischen Gesteine keine Mineralien führen. Am ergiebigsten scheinen die Eisen und Kupferminen von Terreneuve zu sein, welche nach dem neuesten Berichte des Staatssekretärs für öffentliche Arbeiten jetzt ausgebeutet werden. Besonders günstige Funde ergaben bei der Analyse 63,5 % reines Eisen. Bei der Besitzung Fourmi in der Nähe von Plaisance findet man Schwefelkupfer. In den Bergen von Dondon, von Limonade — der Morne à Bekly soll zu $^2/_3$ aus Eisen bestehen — und in dem Vulkangebiet des Morne d'Or liegt vielfach Mineralerz zu Tage. Küstenflüsse des Nordens führen Goldsand mit sich. Noch vor drei Jahrzehnten befanden sich hier unbedeutende Goldwäschereien.

Die Savanne de Guaba, das 200—400 m hohe Centralbecken, ist ein ehemaliger Meeresboden, der von Sanden, Tonen und Mergeln bedeckt ist. Jungvulkanische Gesteine und Erze finden wir hier nicht, wohl aber Kohlenbezirke in der Nähe von Las Caobas, Hinche und St. Michel de l'Attalaye. Das Lignitlager von Maïssade enthält angeblich 50 Mill. tons abbauwürdiger Braunkohle, deren Analyse 23,65 % fixe Kohle ergab. Auch Kupferminen fand man in diesem der Entwickelung fähigen Gebiet und zwar in der Gemeinde St. Michel. Die Konzession zu ihrer Ausbeutung wurde 1905 erteilt. Der englische Konsularbericht desselben Jahres spricht von Kupfer-, Gold-, Silber-, Eisen- und Petroleumfunden in jener Gegend, welche durch die nunmehr im Bau befindliche Linie Gonaïves-Hinche aufgeschlossen werden soll[1])

[1]) Vergleiche Anmerkung zur Literaturangabe Nr. 71.

Bei der Auffaltung der Erdrinde wurde in der Antillenwelt, wie schon ausgeführt ist, vom Centralgebirge Haitis aus eine Gebirgskette durch die Nordwesthalbinsel über Cuba nach Yukatan gebildet. Ein gleich mächtiger Ast des Gebirgsystems strebt von dessen Zentrum über die Südwesthalbinsel und Jamaika auf Honduras zu. Diese Gebirgszüge werden jäh durch eine von der Neybabucht zum Golf von Port au Prince sich erstreckende Senke unterbrochen. Das Einbruchsgebiet hat folgende geologische Vergangenheit. Infolge zu großer Spannung barst die Erdrinde längs der Achse der hochaufgefalteten La Selle Berge, das Meer trat in den Spalt und trennte die Südhalbinsel vom Rumpfe. Dann trat eine Hebung des Meeresbodens ein, und Reliktenseeen wurden vom Ozean abgeschnürt. In jüngster Zeit ist nun dieses gehobene Gebiet der Seeen in einer Reihe von Kesselbrüchen abgesunken. (Der salzige Enriquillo-See — 34 m; der brackige Etang Saumâtre oder Lac Azuey + 24 m hoch gelegen).

Wohl gleichzeitig etwa gegen Schluß des Pliokäns quollen in der Südhalbinsel mächtige parallele Basaltmassen empor, die begrenzt von Sandsteinen und pliokänen Kalken die Südhalbinsel von OSO nach WNW durchziehen. In ihnen finden sich geringe Eisenerzspuren z. B. in der grande Savanne bei Anse-a-Veau. Die Goldfunde in den Basaltfelsen im Oberlaufe des Flusses Gosseline enthalten auf die Tonne 3 g Gold. Man hofft noch reichere Gesteine anzutreffen. Der Lignit im Tale Asile bei Aquin ist nicht abbauwürdig. Die Lignitschichten im Camp Perin bei Les Cayes sind zwar besser, fallen aber bis zu 80^0 ein.

Manche Mineralquellen besitzt die Republik so im Südwesten bei Tiburon und im Zentrum der Insel bei Banica. Am bekanntesten sind die Sources

puantes bei Port au Prince und die c. 50° C. heißen Schwefelquellen die Eaux de Boynes.

Der Küstenkalk, der sich in schmalen Streifen vielfach längs dem Meeresgestade erhebt, ist nichts anderes als trocken gelegte Korallenriffe. Er verdankt seine Entstehung einer Hebung der Küsten, die heute noch andauert.

Durch Riffbildungen abgeschlossene Meeresbecken sind natürliche Salzpfannen, in denen das Seesalz leicht gewonnen werden kann. Salzgärten finden wir an der Flachküste der großen Westbucht besonders in der regenarmen Umgebung von Gonaïves Coridon und Grande Saline.

Seit der Zeit des Kolumbus ist Haiti vielmals ein mineralreiches Land genannt worden. Die zu Tage tretenden Erzadern hat manche wissenschaftliche Untersuchungskommission mit mehr oder weniger Zähigkeit und Erfolg durchforscht. Ein Bergbau aber, wie man ihn nach den Schilderungen der Haiti-Verehrer erwarten muß, hat nie bestanden. Auch nicht in neuester Zeit sind Mineralien in beträchtlicher Menge gefördert worden. Infolgedessen ist die Republik Haiti nicht als ein mineralreiches Land anzusehen. Damit soll aber nicht das Vorhandensein größerer Bodenschätze geleugnet werden, die nach besserer Erforschung und Erschließung des Landes durch Eisenbahnen dem Weltmarkt zugeführt werden könnten.

„La vraie mine c'est l'agriculture". Dieses Wort, das Al. Bonneau den Haitianern zurief, hat auch noch heute seine Geltung. Auf die Bewirtschaftung des reichen Bodens beruht die Entwickelung der Republik. In ihren von zahlreichen Flüssen durchströmten Ebenen sind ihr weite Striche zur Kultur des Zuckerrohrs, der Baumwolle und anderer Kolonial-

produkte gegeben, in ihren schattigen Mornen schenkte ihr die Natur Plätze, wo der Kaffee gern und gut wächst, in den kühlen Höhenlagen der Gebirge gedeihen europäische Gemüse.

Die fruchtbare Ebene von Cap Haiti, auch Nordebene genannt, ist der westlichste Ausläufer der dominikanischen Yaquiebene. Sie wird von der Rivière de Limbé, der Grande Rivière du Nord und dem Massacre bewässert. — Das große baum- und strauchlose Flachgebiet der Savanne de Guaba ist für die Landwirtschaft nicht von solcher Wichtigkeit wie die Nordebene. Nur in den Erosionsfurchen finden wir Zuckerrohrplantagen und Wälder von Mahagony und Kampesche. Wenn auch der von den umliegenden Kalkgebirgen abgetragene poröse Boden hier sowohl wie auch an andern Stellen der Republik große Wassermassen verschluckt, so bildete sich doch das aderreiche Flußsystem des Guayamuco, welcher aus dem Bouyaha und dem Canot entsteht. Er fließt in den Artibonite, der noch vor seinem Knie bei Mirebalais den Todo del Mundo, den Rio Cañas und den Fer-à-Cheval aufnimmt. — Unterhalb Mirebalais beginnt die Artiboniteebene, der Überschwemmungen Fruchtbarkeit verleihen. Ohne jene wäre die Gegend zu trocken; denn die nördlich vorgelagerten Berge entziehen den regenbringenden Nordwinden ihre Feuchtigkeit. Schon an den Kulturen erkennt man die klimatischen Verschiedenheiten; während nämlich in der feuchten Nordebene und in der zum Teil künstlich bewässerten Ebene Cul-de Sac Zuckerrohr gebaut wird, verlegt man sich hier hauptsächlich auf die Baumwollkultur. Mit der Ebene des Artibonite hängt die Sandfläche von Gonaïves zusammen. Die Grande Rivière de la Quinte und der L'Estère münden hier in das von Strandsümpfen umgürtete Meer, d. h. sie erreichen es nur zur Regenzeit. — In dem

Depressionsgebiet liegt die fruchtbare Ebene Cul-de-Sac. Da die Schichten der Kanalberge gegen den Abbruchkessel aufgerichtet sind, kommen die Flüsse wie Rivière de Cul-de-Sac, Boucan-Brou, Rivière Creuse nur von Süden. Sie haben von den Kalkgipfeln des La Selle Gebirges Lehm, Mergel und kalkige Elemente hinabgeführt, welche einen recht ergiebigen Boden darbieten, der aber bewässert sein muß. Zur Zeit der französischen Kolonialherrschaft bestanden großartige Wasserleitungen, und diese Ebene war mit der Nordebene die Schatzkammer der Kolonialwirtschaft. Heute sind die Aquädukte zerfallen und der Nordrand der Ebene trägt statt der Zuckerrohrfelder einen breiten Waldgürtel. An diesen schließt sich nordwärts von Port au Prince längs des Meeres die kleine fruchtbare Ebene von Arcahaie an; südwärts dehnt sich das Mündungsgebiet der Grande Rivière de Léogane aus. — Durch die kleine Ebene von Les Cayes fließt die Ravine du Sud, welche der Stadt Les Cayes große Überschwemmungsgefahr bereitet. — Zu erwähnen sind noch einige Flüsse der Pedernales, die Grande Rivière de Jacmel mit der Gosseline, der Grand Anse, die Rivière de Nippes und die sehr wasserreiche aber doch nicht weit schiffbare Trois Rivières. Abschließend will ich G. Tippenhauer über die wirtschaftliche Bedeutung der haitianischen Flüsse sprechen lassen. Es „eignen sich die haitianischen Flüsse nicht zu Verkehrsstraßen; denn ihre Schiffbarkeit ist nur lächerlich gering; ihr starkes Gefälle jedoch drängt geradezu auf die Ausnützung ihrer Kraft durch die Industrie", und es „sollten industrielle und ackerbaubeflissene Köpfe an eine ausgiebige Ausbeutung der Wasserkraft denken" [1]).

Für das ewige Grünen und Blühen einer tropischen Vegetation ist neben der Wärme eine ausgiebige

[1]) s. 70, pag. 73.

Niederschlagsmenge Hauptbedingung. Haiti besitzt diese für den größten Teil seines Gebietes im vollsten Maße. Man kann zwei Regen- und zwei Trockenperioden unterscheiden, von welchen je eine um vieles heftiger auftritt als die andere. Die Regenverteilung ist je nach der geographischen Lage sowohl was die Zeit als auch was die Menge betrifft verschieden. Nur für Port au Prince kann man genauere meteorologische Angaben bringen. [Station am Petit Seminaire College St. Martial. 18° 34′ N. Br. 72° 21′ W. L. Höhe 37 m. Mittlerer Luftdruck 762,3 mm.] Folgende Tabelle gibt eine Übersicht für die Anordnung der Regen- und Trockenzeiten im Jahre an verschiedenen Orten. Die horizontalen Striche mit übergeschriebenem R sollen die Regenzeiten bedeuten. Doppelte Striche zeigen die Hauptregenzeit an. Die leeren Felder sind die Monate der Trockenheit. (s. folgende Seite).

Ausgesprochen niederschlagslos ist die Nebentrockenzeit Anfang des Jahres im Norden nicht immer, da in manchen Jahren anhaltende Nordwinde Regen bringen. (saison des Nords.). Ferner ist noch folgendes hinzuzufügen. Überschreiten wir von der Nordebene aus südwärts den Gebirgskamm, so betreten wir mit der Windschattenseite ein niederschlagarmes Gebiet. Unfruchtbare Kalkberge bieten ihre kahlen Umrisse dem Auge dar. Dasselbe wiederholt sich im Norden der Südhalbinsel, wo der Küstenstrich zwischen Léogane und Baradères von den Nordwinden keine Niederschläge zugeführt erhält; denn die vorgelagerte Insel Gonâve entzieht jenen die Feuchtigkeit. Das Jahresmittel des Niederschlags beträgt in Port au Prince 1394 mm, in Cap Haiti etwa 3000 mm und in der etwa 1000 m hoch gelegenen Gemeinde Borgne etwa 9000 mm. Wichtig für die wirtschaftliche Entwickelung ist, daß die Wege, die sich in äußerst schlechtem Zustande befinden, nur in der Trockenzeit so ziemlich fahrbar sind. Zur Regenzeit kann man unmög-

	Januar	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	August	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
Cap Haiti			R	R	R					R	R	R
Port au Prince				R	R			R	R	R		
Les Cayes				R	R	R		R	R	R		

lich Lasten per Achse befördern. Die Bauern bringen ihre Waren auf dem Kopfe tragend in die Stadt.

Die mittlere Jahrestemperatur beträgt in Port au Prince 26,2° C., in Cap Haiti 26,8° C., in Marmelade (500 m hoch) 24, 4° C. und in einer Höhenlage von 1500—2000 m 15° C.

Das Klima zeigt je nach der Lage des Ortes in Bezug auf seine Ozeannähe, auf seine Erhebung über dem Meeresspiegel und auf seine Lage den herrschenden Winden gegenüber eine auffallende Verschiedenheit. Wenn auch die Küstenstädte schmutzig und verwahrlost, die Küstenniederungen fieberreich sind, so ist doch das Klima Haitis gesund und das des bergigen Innern sehr gesund zu nennen. In den Höhenlagen kann der Europäer sogar arbeiten.

Die Republik wird häufig von Orkanen (Hurricanes) heimgesucht besonders im August und September. Treffen diese verheerenden Cyklone Haiti, so ziehen sie gewöhnlich der Südküste entlang. In dem Bruchgebiet der Ebene Cul-de-Sac übte manches Erdbeben seine zerstörende Wirkung aus.

Gemäß der Verschiedenheit des Klimas finden sich Produkte der heißen und der gemäßigten Zone auf Haiti. Man kann vier große bodenwirtschaftliche Regionen in der Republik unterscheiden:

1. Die heiße Zone der Ebene bis zu 200 m.
   a) die trockene der Baumwolle,
   b) die feuchte des Zuckerrohres.
2. Die Hügelzone oder Kaffeeregion in gemäßigterer Temperatur 200—1200 m.
3. Die Bergzone oder Gemüseregion mit einem Klima, das dem unserer Breiten ähnelt. 1200 bis 2000 m.
4. Die Alpenzone oder Farrnregion über 2000 m.

Der humusreiche Boden bedarf kaum des Düngers; die nach der Verbrennung der Pflanzenreste zurück-

bleibende Asche ersetzt ihn. Erst in neuester Zeit scheint eine rationelle Düngung an einzelnen Stellen einzusetzen. Bis vor kurzem kannte man im ganzen Lande kaum einen Pflug, und noch heute scheinen die Neger an der „manchette“ einem langen, breiten Messer, einer Art Universalinstrument zum Graben, Schneiden und Mähen festhalten zu wollen. Von den staatlichen Mustergütern hofft die Nation das Beste, und sie hofft auch auf die Wiederherstellung der Bewässerungsanlagen, welche die Regierung in Aussicht stellte. Man muß nicht meinen, ganz Haiti sei ein Paradies. Wie ich schon bei der klimatischen Betrachtung hervorhob, gibt es auch vegetationsarme, ja wüstenartige Gegenden. Alle Landstriche, die den Nord-Ost- und Westwinden ausgesetzt sind, tragen eine frische, kräftige Vegetation, während die Südhänge der Gebirge fast stets kahl sind. Wo die Feuchtigkeit fehlt, bildet sich die Savanne.

Die Flora Haitis zeigt eine echt tropische Artenfülle. G. Tippenhauer bringt eine reichhaltige Aufstellung; ich beschränke mich auf die wichtigsten, für die wirtschaftlichen Verhältnisse in Betracht kommenden Pflanzen. Da sind vor allem zu nennen: Der Kaffee Coffea arabica L. (Rubiaceae), der Kakao Theobroma cacao L. (Sterculiaceae), die Baumwolle Gossypium barbadense L. (Malvaceae), das Zuckerrohr Saccharum officinale L. (Gramineae), der früher viel ausgeführte Indigo Indigofera tinctoria L. (Leguminosae), der den Orleansfarbstoff liefernde Roukou Bixa Orellana L. (Bixaceae), der Tabak Nicotiana Tabacum L. (Solananae), welcher sich in Bezug auf Qualität neben den von Cuba stellen kann. Ferner sind zu erwähnen die Farbhölzer: Blau- oder Kampescheholz Haematoxylon campechianum L. (Leguminosae), Rot- oder Brasilholz Coulteria tinctoria D. C. (Leguminosae) auch Caesalpinia tinctoria Domb. genannt, und Gelb- oder Fustikholz Maclura tinctoria Don. (Moraceae). Nutz- und

Bauhölzer gibt es eine Meneg.Ihc führe nur an den Mahagony Swietenia mahagony Jacq. (Meliaceae), der hier in erster Qualität wächst. Das vom Gayak- oder Pockholz Guajacum officinale L. (Zygophyllaceae) gewonnene Harz wird viel von Port au Prince exportiert. Die Republik ist enorm reich an Holz. Es wird wahllos weggeschlagen und zwar zunächst dort, wo die Transportverhältnisse günstig sind. Bezeichnend für diese ist, daß die Landleute lieber die Wurzeln der früher erfolgten Abschlagungen, die dem Hafen näher liegen ausgraben und zur Stadt bringen, als die gefällten Stämme aus entlegenen Gebieten herbeischaffen. Ob die Regierung dadurch, daß sie jetzt Privatleuten die Konzession zur Abholzung des Domanialgutes gegen gewisse Leistungen erteilt, dem Waldraubbau Einhalt tut, möchte ich bezweifeln. — Die Palme leitet die Reihe der Fruchtbäume ein. Es gibt dort verschiedene Spezies Palmen (Principes). Ich nenne nur die Kokospalme Cocos nucifera L., die Dattelpalme Phoenix dactylifera L. und die Zwergpalme Chamaerops humilis L. Bei den Eingeborenen heißt diese latanier; ihre Fasern, die zu Besen verarbeitet werden, führt man hauptsächlich von Port au Prince aus. Musa sapientum L. (Musaceae), die Banane, und Musa paradisiaca, der Pisang, sind weitverbreitet. Ihre Früchte nennt P. Vibert „eine der großen Grundlagen der nationalen Ernährung“ [1]). Dasselbe gilt vom Mangobaum Mangifera indica L. (Anacardiaceae). Die Schalen der Frucht des Apfelsinenbaumes Citrus aurantium L. (Rutaceae) werden zur Herstellung des Curaçaolikörs benutzt und besonders von Jacmel exportiert. — Außer dieser kleinen Auslese von den vielen Obstbäumen sind für die Ernährung des Volkes ferner von Wichtigkeit: Die Batate Ipomea Batatas Lam. (Convolvulaceae) und

---

[1]) Siehe 72, pag. 45.

der Maniok Jatropha Manihot L. (Euphorbiaceae) auch Manihot utilissima Pohl genannt. Aus dessen mehlreichen Wurzeln wird Tapioka, Kassave- oder Negerbrot bereitet. Stärkemehl liefern auch die Knollen des Arrowroot Maranta arundinacea L. (Marantaceae). Ferner werden noch gebaut: Die Pistache-Erdnuß Arachis hypogaea L. (Leguminosae), die Tayowurzel der Canna edulis Ker. (Cannaceae), der Mais Zea Mays L. (Gramineae) und der Reis Oryza sativa L, (Gramineae) welcher in rötlicher, großkörniger Qualität besonders gut in der Artiboniteebene wächst. — Unsere europäischen Gemüsepflanzen werden in der dritten Kulturzone gezogen. Die Gemüsezucht blüht südlich von Port au Prince auf dem Hochlande von Kenskoff und Furcy. Wenn P. Vibert den Hafen von Port au Prince den ersten Gemüse- und Früchtemarkt der Antillen nennt, so übertreibt er sehr. Nach dem Bulletin officiel de l'agriculture et de l'industrie übertreffen Cuba, Jamaika und die Bahamas ihre Nachbarinsel Haiti weit im Export dieser Marktartikel. Und doch könnte der nationale Handel Millionen an diesen Produkten verdienen, wenn man anfinge, von Haiti New-York und die Vereinigten Staaten mit Gemüsen zu beschicken. Der Dividivi Caesalpinia Coriaria Wild. (Leguminosae) liefert einen guten Gerbstoff. Jedoch wurde seine Ausfuhr durch die der Rinde des Mangrovebaumes Rizophora Mangle L. (Rizophoraceae) völlig verdrängt.

In den letzten Jahren begann die Ausfuhr des Pittohanfes. Diese Fasern der Pittaloe Agave americana L. (Amaryllideae) werden meist von St. Marc verschifft. Sie dienen zur Herstellung von Tauen. Die Kautschuk- und Teekultur scheinen trotz Ermahnungen der Regierung zum Anbau noch keinen Boden gefaßt zu haben. Die Heilfaktoren, welche die Republik in ihren Mineralquellen besitzt, vermehrt manche Medizinalpflanze, z. B. der Rizinus Ricinus communis L.

(Euphorbiaceae) und die Ipekakuanha Cephaëlis Ipecacuanha Wild. (Rubiaceae).

Die Fauna ist lange nicht so artenreich wie die Flora. Unsere Haustiere kommen dort vor, wenn auch ihre Art recht verschieden von der hiesigen ist. Maultiere, Esel und besonders Schweine sind in großer Zahl vertreten. Abgesehen von den Säugetieren, die als Haustiere gelten, gibt es kaum noch andere auf der Insel. So leben in den Höhlen eine Unmenge von Fledermäusen z. B. Vespertilio molossus Gmel. Der Boden der bekanntesten Grotte Voûte à Mignet bei Dondon ist mit ihren Exkrementen bedeckt, die eine Art Guano bilden. Es sei mir gestattet, an dieser Stelle auf den geringen Guanoexport im Jahre 1901 hinzuweisen. Dieses Düngmittel wird aber wahrscheinlich auf den die Insel umgürtenden Eilanden gewonnen, wo viele Seevögel nisten. Andere bemerkenswerte Vögel sind der Flamingo Phoenicopterus ruber L. (Phoenicopteridae) und die reizende Kolibrispezies Mellisuga minima L. (Trochilidae). Sie haben aber keine wirtschaftliche Bedeutung. Die das Schildpatt liefernden Schildkröten werden besonders bei der Insel Tortue oder Tortuga gefangen, aber wie Vibert klagt, nicht von haitianischen, sondern von englischen Fischern. Der haitianische Schildpattexport geht von der Südseite von Jacmel aus. Der Fischreichtum ist bedeutend, besonders in dem Kanal zwischen Tortuga und der Hauptinsel. Auch Muscheln bietet das Meer in Menge, und bei Aquin gibt es Austern. Eines der wichtigsten Tiere ist die Biene. Ihr Wachs und Honig werden sehr viel exportiert. In der nunmehr folgenden historischen Betrachtung der wirtschaftlichen Entwickelung der Republik Haiti werden sich die Ausfuhrzahlen dieses wichtigen Ausfuhrartikels wiederfinden.

Die wirtschaftliche Entwickelung Haitis seit seiner Entdeckung.

Die spanische Epoche.

Die Gebrüder Pinzon sind wahrscheinlich die ersten Europäer gewesen, die den Boden Haitis betraten. In ihrem Bestreben, das Goldland Cibao zu suchen, waren sie, als Columbus an der Nordseite Cubas ankerte, auf eigene Faust der Richtung gefolgt, welche die Eingeborenen angaben. Columbus betrat am Nikolausfeste (6. Dezember) des Jahres 1492 die Nordwestspitze der Insel bei Môle St. Nicolas. Von Tag zu Tag wuchs sein Erstaunen über die Schönheit des Landes, über die gute Bebauung und herrliche Vegetation, über die große Bevölkerungsdichte. Mit Freuden hörte der Entdecker jetzt etwas von Goldminen, die sich im Innern des Landes befinden sollten. Die Sucht nach dem gleißenden Metall, welche die Spanier leitete, wirkte auf die wirtschaftlichen Verhältnisse Hispaniolas bestimmend ein. Sie führte den Admiral weiter ostwärts der Küste entlang. In der Weihnacht strandete die Santa Maria in der Nähe von Cap Haiti, und Columbus sah sich genötigt, 40 Mann in dem Fort La Navidad zurückzulassen. Sie sollten die für die Insel so verhängnisvolle Jagd nach dem Golde beginnen und die gefundenen Schätze vergraben. Gegen Glöckchen, Glas und andere wertlose Gegenstände tauschten die Neuangekommenen Goldplättchen und Goldschmuck ein. Bald war der Goldvorrat der Wilden an der Küste erschöpft. Die

Lebensmittel wie Bananen, Yams und Bataten, welche sie den Weißen boten, genügten deren Habsucht nicht. Deshalb machten sich die Spanier auf die Goldsuche ins gebirgige Innere. Columbus fuhr inzwischen nach Spanien, um dorthin die Kunde von der Entdeckung des Goldlandes Cipangu — das er mit Cibao identifizierte — zu bringen. Als Beweismittel wies er die mitgebrachten Produkte vor: „Goldkörner, Erzstufen, Bernstein, Baumwolle, Zweige und Wurzeln von aromatischen Pflanzen angeblich auch Aloe, Mastix und Rhabarber, ferner die Nährpflanzen der neuen Welt: Mais, Yams, Bataten; er führte über 70 prächtig gefärbte Papageien und endlich seine 6 Indianer vor“ [1]). Außer der Baumwolle hatte kein vegetabiles Produkt besonderen Wert in den Augen der Europäer. Die Mengen Goldes sind nicht sehr groß gewesen. Harisse stellte hierüber kritische Untersuchungen an und kam zu dem Schlusse, daß Columbus nicht nur im Jahre 1493 sondern auch später nur eine sehr geringe Menge Goldes mit nach Spanien gebracht hat.

In der wohlausgerüsteten zweiten Reise strebte der Entdecker der neuen Welt wieder dem vielversprechenden Hispaniola zu. Er fand, daß die Zurückgebliebenen der Rache des im Goldbezirke herrschenden Kaziken Caonabo zum Opfer gefallen waren. Deshalb konnte er nicht unermeßliche Reichtümer und Goldmengen, wie er es verheißen hatte, sondern meist nur Landesprodukte durch Torres nach Spanien bringen lassen. Ja er verlangte Unterstützung aus dem Mutterlande, indem er um Lebensmittel, Bergleute und Haustiere bat, dafür aber empfahl, Sklaven aus der neuen Welt zu beziehen, wie es später denn auch geschah. Wenn die Spanier auch B e r g b a u in der Nähe von Terreneuve, Jacmel, Les Cayes,

---

[1]) siehe 57, pag. 165.

Fort Dauphin und Limonade betrieben, wenn auch eine grausame Verordnung von jedem erwachsenen Bewohner der Minenbezirke forderte, daß er vierteljährlich eine kleine flandrische Glocke voll Goldstaub bringen sollte, so war doch die Menge des von den Eingeborenen erpreßten Goldes gering. Der Osten der Insel freilich, das Gebiet der heutigen dominikanischen Republik, bot eine reichlichere Goldausbeute; ihm gebührt der weitaus größte Teil einer wohl übertrieben auf 370 Millionen Frcs. geschätzten Goldausfuhr während der spanischen Epoche.

In den Gebieten, die von den Minen entfernt lagen, verlangten die Spanier eine Kopfabgabe von einer Arrobe (25 kastil. Pfund = 11,502 kg) Baumwolle in jedem Quartal. Das Zuckerrohr, welches Columbus 1493 einführte, gedieh vortrefflich, wie der Admiral sich im Sommer 1494 selbst überzeugen konnte. Jedoch vorläufig wurde diese Kultur nicht von solcher Wichtigkeit für den Westen der Insel wie in spätern Jahrhunderten. Die Spanier verlegten sich überhaupt nicht auf die Landwirtschaft. Als sie ihren Golddurst im Westen nicht stillen konnten, verließen sie die Wiege ihrer Kolonialmacht, das Gebiet der heutigen Republik Haiti, und wandten sich dem Osten der Insel und dem festländischen Amerika zu. Nur in einzelnen größeren Niederlassungen, besonders im Süden, blieben sie. Die fruchtbaren Täler Westhaitis harrten fast ein Jahrhundert lang auf die bebauende Hand. Ungestört konnte sich das von den Spaniern eingeführte Vieh vermehren, und bald fanden sich zahlreiche wilde Herden vor.

Die Ausfuhrzahlen der spanischen Epoche (1492 bis c. 1600) beziehen sich auf die ganze Insel; sie sind deshalb hier nicht zu verwerten. Selbstverständlich hatte der Osten den Löwenanteil am Export. Häute, Zucker und Farbholz waren die Hauptversandartikel. Der Tabak folgte erst in weitem Abstande.

In ethnographischer Beziehung ist noch hervorzuheben, daß die schwächlichen Eingeborenen, deren Zahl bei der Entdeckung auf eine Million geschätzt wurde, binnen dreier Jahrzehnte auf kümmerliche Reste im Gebirge zusammengeschmolzen waren. Der harte Frondienst, das Schwert der Spanier und Hungersnöte vertilgten das Inselvolk. Neger führte man ein, welche die Indianer ersetzen sollten und auch nach und nach an deren Stelle in Haiti traten.

Faßt man das Ergebnis der spanischen Epoche für die Entwickelung der Wirtschaft des Westens der Insel zusammen, so muß man sagen, daß auf die ersten Jahre des Aufschwunges ein Erstarren des wirtschaftlichen Lebens folgt, welches anhielt bis zum Ende des 16. Jahrhunderts, als sich auf der nordwestlichen Halbinsel Abenteurer meist französischer Nationalität einnisteten.

Die französische Epoche.

Schon vorher während des 16. Jahrhunderts hatten Freibeuter oder Flibustier den spanischen Handel und Einfluß untergraben. Ihre Schlupfwinkel waren die unbewohnten Eilande Westindiens besonders die felsige Nordwestküste Haitis und das vorgelagerte Tortuga. Wirtschaftlich bedeutsamer war die nomadisierende Bevölkerung der Bukaniere, welche ihren Lebensunterhalt durch Jagd auf die Unmenge der wilden Rinderherden sich verschafften. Das Fleisch der erlegten Tiere dörrten sie in Räucherhütten oder Bukans. Die Häute brachten sie an bestimmte Küstenplätze, wo Flibustier und andere Kaufleute besonders Holländer anlegten und Waren ein- und austauschten. Nur ein geringer Teil der sich gegen

den Willen der spanischen Regierung eindrängenden Fremdlinge hatte sich dem Ackerbau zugewandt. Zuerst unbehelligt von der spanischen Landeshoheit konnte sich also im Nordwesten eine Abenteurergesellschaft bilden, welche das Handelsmonopol der Spanier zu brechen suchte und die wirtschaftlichen Hülfsquellen des Landes ausbeutete, nämlich die wilden Rinder jagte und das Land bebaute. Die seefahrenden Völker Europas fanden zum nicht geringen Ärger der Spanier hier willkommene Handelsverbindung und Bundesgenossenschaft. Jedoch bald gingen die Spanier besonders gegen den Schmuggel und das Freibeutertum vor. Mit Gewalt erreichten sie aber nichts, da die Macht der Flibustier zu zersplittert war. Deshalb beschlossen sie im Jahre 1606 törichterweise, daß alle kleinen Küstenplätze Haitis zerstört, die größern von spanischen Schiffen streng bewacht werden sollten. Nur alle drei Jahre sollte ein Regierungsschiff anlegen. Die Folge war, daß jede Betriebsamkeit gehemmt wurde, die kapitalkräftigen Einwohner Haiti verließen, die Bevölkerung verarmte, und die ganze Westküste nun vollständig von den Spaniern verlassen den Fremden zur Kolonisation offen stand. Die tatsächliche Herrschaft über Westhaiti war übergegangen an eine kein staatliches Ganze bildende, vollständig unabhängige, bunt zusammengewürfelte Gesellschaft, an die Bauern, Bukaniere und Flibustier. Wie kam es nun, daß Frankreich später das Erbe Spaniens antrat?

Die schon ziemlich starke französische Kolonie wurde im Jahre 1630 verstärkt durch die von Spaniern vertriebenen Flüchtlinge aus St. Christoph. Je nach ihrem Geschmack wandten sich diese den Bauern, Bukanieren oder Flibustiern zu. Noch hatte keine Nationalität die Oberhand. Die unruhigen Gesellen befehdeten einander. Nur im Haß gegen die Spanier

waren sie einig. Diese hemmten die wirtschaftliche Entwickelung der jungen Ansiedlung durch stetige Beunruhigung der Eindringlinge. Sie bestritten den Bauern ihr Land, auf dem diese besonders die Tabakkultur pflegten. Sie hinderten der Flibustier Handel und Schiffahrt und vertrieben sie 1638 von Tortuga. Sie ließen später die Rinderherden der Bukaniere in großen Treiben abschießen. So ihres Unterhaltes beraubt gingen diese zu den Flibustiern über, oder wurden erst recht seßhaft, da sie sich nun der Bebauung des Bodens zuwandten.

Dadurch daß sich Levasseur 1640 mit 49 Hugenotten Tortuga erkämpfte, die übrigen Abenteurer zur Anerkennung zwang und sich den Spaniern gegenüber zu behaupten wußte, war das Übergewicht der Franzosen gesichert, war der Grund zu einer französischen Kolonie gelegt. Rechtlich hatte Spanien noch nicht verzichtet, aber es war zu beschäftigt, um gegen die Franzosen ernstlich Front zu machen. Zum letzten Male umspannte die spanische Landeshoheit von 1654—59 die ganze Insel. Von da ab ist Westhaiti französisch geblieben, und Du Rausset trat die Würde eines offiziellen Gouverneurs von St. Domingue — wie die Kolonie genannt wurde — an.

Bis jetzt waren Häute der Hauptexportartikel, Lebensmittel und Sklaven die Hauptimportartikel. Bemerkenswert ist dieser Sklavenhandel insofern, als es sich auch um Weiße handelt, die als sogenannte Engagés einen harten, dreijährigen Dienst bei den Bukanieren antraten und später meist selber Bukanier wurden. Für die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der Kolonie war eine recht große Zufuhr von Menschenmaterial nötig, da es fast keine Frauen dort gab. Diese ließ der zweite Gouverneur Dogeron kommen, dem die schwierige Aufgabe be-

schieden war, aus der zusammenhanglosen Abenteurergesellschaft eine vom Mutterlande abhängige Kolonie zu schaffen, und die bis jetzt gewissermaßen nach dem Faustrecht lebenden Gesellen an geordnete Zustände zu gewöhnen. Ohne mehrmalige Revolten ging es nicht ab. Der Entwickelung schadete aber noch mehr, daß die eifersüchtigen Engländer und Spanier in die inneren Wirren eingriffen. Wider ihren Willen sorgten jene für die Ausbreitung der Franzosen so im Jahre 1665, als diese zeitweilig aus Tortuga vertrieben gegenüber auf der Hauptinsel Port de Paix gründeten. Mit der Zeit entstanden immer mehr Küstenplätze, Cap Haiti (1670), Saint Louis du Nord (1675), Petit Goâve (1659), Léogane (1663) und später noch St. Marc (1716) und Port an Prince (1749).

In der Folgezeit sehen wir, wie St. Domingue sich immer mehr zur Plantagenkolonie umwandelt, und wie Kolonialprodukte die Ausfuhr bilden. Die französische Regierung scheute sich nicht, ihre früheren Bundesgenossen, die seeräuberischen Flibustier, jetzt zu bekämpfen, sie unterstützte aber die Landbauern; denn sie hatte den Wert der ihr zugefallenen Kolonie erkannt. Der Gouverneur Ducasse rühmt (1692) die schönen Häfen, die großen Weideplätze, die goldführenden Bäche und hebt hervor, wie die Kolonie dem Mutterlande Häute, Indigo, Tabak, Baumwolle, Wolle und Seide zu liefern imstande sei. Dogeron pflanzte 1665 zuerst den Kakaobaum in der Nähe von Port de Paix; alle Bäume der Insel gingen 1715 ein, und die Kakaokultur wurde zwei Jahrzehnte lang nicht mehr aufgenommen. Ducasse ermunterte die Pflanzer, die vernachlässigten Tabakpflanzungen wieder zu pflegen Der Baumwollbau, auf den man sich in erster Zeit viel verlegt hatte, ließ nach. Im Jahre 1684 wurden die Pflanzungen ausgerissen, da sie nicht gewinnbringend genug

schienen. Man wandte sich doch später wieder ihrem Anbau zu. Anfang des 18. Jahrhunderts wurde der Indigo eingeführt und zuerst bei l'Acul angebaut; ferner wurden in der Nähe von Môle St. Nicolas die ersten Kampeschebäumchen gepflanzt.

Die handelspolitischen Maßnahmen der französischen Regierung sind nicht günstig für die Entwichelung der Kolonie gewesen. Sie verlieh nämlich das Handelsmonopol an Handelskompagnien, welche die Kolonisten auszusaugen suchten, anstatt ihre kommerziellen Bedürfnisse zu befriedigen. Die Bewohner, die früher frei mit allen Nationen gehandelt hatten, mußten jetzt europäische Waren um $^2/_3$ teurer bezahlen, als wie sie sie früher von den Holländern bezogen hatten. Es kamen weniger Schiffe an, welche Lebensmittel und Industrie erzeugnisse brachten und den Überschuß der kolonialen Produktion wegführten. Die kommerzielle Abhängigkeit der Kolonisten von den Handelskompagnien schloß eine große wirtschaftliche Gefahr in sich. Haiti bedurfte nämlich stets der Zufuhr von Lebensmitteln aus Europa. Versagte nun die Kompagnie z. B. in den vielen Kriegen des 17. Jahrhunderts, so waren die Kolonisten auf den holländischen und englischen Schleichhandel angewiesen, und wenn dieser von den blokierenden Kriegsschiffen unterbunden wurde, so war St. Domingue stets der Hungersnot ausgesetzt. So mußte sich ein das französische Handelsmonopol umgehender Schleichhandel ausbilden, welchen die Einwohner unterstützten, die Gouverneure nicht hindern konnten. Kurz und gut die drei Handelskompagnien, deren Tätigkeit und wirtschaftlichen Einfluß in St. Domingue A. Zimmermann genugsam dargetan hat, waren recht unbeliebt bei der Bevölkerung wegen der Beschränkung der Handelsfreiheit, die nach und nach (1674, 1722, 1784, 1790) aufzuheben, die Regierung sich gezwungen sah.

Die äußern politischen Verhältnisse im 17. Jahrhundert störten die wirtschaftliche Entwickelung von St. Domingue noch mehr als die Mißwirtschaft der Handelskompagnien. Die europäischen Kriege finden ihr Spiegelbild im kleinen auf der Insel Haiti. Spanien, England und Holland waren die Hauptwidersacher der Franzosen, die sich oft aller zusammen erwehren mußten. Die feindlichen Kriegsschiffe kaperten die französischen Transporte, untergruben den Handel der Kompagnien und isolierten die Insel, indem sie das Meer sperrten. Diese unsichern Verhältnisse auf der See und die Kriegswirren wichen mit dem Frieden von Ryswijk (1697) verhältnismäßig ruhigen Zeiten, die zum Glück für die Kolonie im 18. Jahrhundert andauerten. Frankreich wurde als Besitzer des Westens von Haiti allseitig anerkannt. Die Grenze gegen den spanischen Osten, in den die Savanne de Guaba einbezogen wurde, bestimmte man erst 1777.

Im 17 Jahrhundert führten die Handelskompagnien folgende Waren aus: Rohzucker, Tabak, Baumwolle, Kakao, Roukou, Schildpatt und Häute. Von Europa erhielten die Kolonisten: Mehl, Salzfleisch, Getränke, kleine Eisen- und Kupferwaren, Linnen, Seide, Kleidung, Bequemlichkeiten und Luxusartikel. Statistische Angaben der Ein- und Ausfuhrmengen lassen sich nicht bringen. Bedeutsam war noch der Handel mit den Sklaven. Diesen seinen großen Arbeitsbedarf deckte die Kolonie an der Guineaküste. Die Negereinfuhr wurde vom Mutterlande begünstigt, und sie wuchs von Jahr zu Jahr. Während zu Anfang des 17. Jahrhunderts nur wenige Neger in französisch Haiti lebten, hielten sich 1687 die Weißen mit einer Seelenzahl von 4411 und die Neger (eingeschlossen die wenigen Mulatten) mit einer von 3582 beinahe die Wagschale. Ende des 17. Jahrhunderts zählen wir in St. Domingue

7000 Weiße und 20000 Neger. In der Folgezeit verschiebt sich das Verhältnis der Weißen zu den Schwarzen noch mehr zu Ungunsten der erstern.

Während des 18. Jahrhunderts nahm St. Domingue einen riesenhaften Aufschwung in wirtschaftlicher Beziehung. Eine neue Quelle des Reichtums eröffnete sich den Kolonisten mit der Verpflanzung des Kaffeebaumes nach der Insel. Schon 1716 hatte der Arzt Isambert auf Martinique den ersten Anbauversuch ohne dauernden Erfolg gemacht. Dieser war erst 1723 dem Kapitän De Clieux beschieden, welcher eine Kaffeepflanze sorgsamst unter persönlichen Opfern nach Martinique brachte. Von hier kam der Kaffeebaum nach französisch Haiti, und er wurde 1727 zuerst in Terrier Rouge bei Cap Haiti angepflanzt. — Die Besitzer der Zuckerrohrplantagen begnügten sich nicht mehr mit der Herstellung von Rohzucker, sie wandten sich allmählich der Produktion der Kassonade zu. Diese oder der gereinigte Zucker wurde zuerst 1711 von dem Quartier Morin bei Petite Anse in der Nordebene versandt.

Die großen Kriege des 18. Jahrhunderts gingen mit ihren unmittelbaren Kriegswehen fast spurlos an St. Domingue vorüber, die mittelbaren Folgen der Kämpfe machten sich aber sehr bemerkbar; denn Frankreichs Handel mit seiner Kolonie wurde zu Kriegszeiten durch die übermächtige Flotte Großbritanniens einfach unmöglich gemacht. Die Einwohner waren auf spanische und englische Schmuggelschiffe angewiesen. Mehrmals forderte eine Hungersnot Tausende von Opfern und raubte weiten Landstrecken die bebauende Hand. Außerdem taten noch Erdbeben z. B. in den Jahren 1751 und 1770 das Ihrige dazu, um in einzelnen Teilen des Landes den Fortgang des Aufschwungs zu hemmen. Trotz dieser Hindernisse für die wirtschaftliche Entwickelung, trotz

Aufstände der Kolonisten gegen die Handelskompagnieen, trotz Negerrevolten, trotz willkürlicher Beamtenmaßregeln, trotz der Ausbeutung der Kolonie zu Gunsten des Mutterlandes kann man behaupten, daß der Wohlstand von St. Domingue sich im 18. Jahrhundert doch noch in aufsteigender Linie stets bewegte.

Dies zeigt umstehende Tabelle, welche die Ausfuhr der Kolonie nach dem Mutterlande in verschiedenen Jahren bringt. (Siehe folgende Seite.)

Außer diesen Exportmengen, welche nach Frankreich gingen, holten die Holländer, Engländer und Amerikaner noch viele Produkte. Es war nämlich seit 1784 das Monopol des Mutterlandes abgeschafft worden, und vier Häfen, Môle St. Nicolas, St. Louis du Sud, Cap Haiti und Port au Prince standen ausländischen Schiffen offen.

Die Gesamtproduktion des Jahres 1789 stellt sich nach den glaubwürdigsten Autoren also:

Zucker (roh)	107 000 000 livr.
„ (gereinigt)	54 000 000 „
Kaffee	88 000 000 „
Baumwolle	8 400 000 „
Farbhölzer	9 000 000 „
Indigo	1 800 000 „
Kakao	600 000 „

Der Konsum im Lande wird nicht sehr hoch zu veranschlagen sein. Der Wert des Gesamtexportes betrug etwa 170 Mill. frcs. Die Produktion hatte um diese Zeit ihren Höhepunkt erreicht; und nie mehr hat Westhaiti einen solchen Wohlstand aufzuweisen als kurz vor der großen Umwälzung und Revolution.

Der beste Beweis dafür, daß kein bedeutender Bergbau betrieben wurde, ist das Fehlen der Mineralien in den Ausfuhrlisten. Moreau de St. Méry, der die Minen des Landes getreulich aufzählt, be-

Ausfuhr der Kolonie nach dem Mutterlande.

	1720	1767	1775	1789	1791
Rohzucker	21 000 000 livr.	73 000 000 livr.	123 067 370 livr. (Rohzucker u. gereinigter Zucker)	93 573 300 livr.	93 091 112 livr.
Gereinigter Zucker	1 400 000 „	52 000 000 „		47 516 531 „	70 227 698 „
Kaffee		12 000 000 „	45 933 941 „	76 835 219 „	68 151 180 „
Baumwolle		3 000 000 „	2 689 282 „	7 004 274 „	6 286 126 „
Kakao			578 764 „		150 000 „
Indigo	1 200 000 „		1 808 629 „	758 628 „	930 016 „
Hölzer			9 274 692 „		1 500 000 „
Schildpatt			4 346 „		50 000 „
Häute			14 124 „		
Roukou			51 816 „		
Gesamtwert			c. 95 Mill. frcs.	c. 150 Mill. frcs.	

richtet nichts von einer Ausbeutung. In der Savanne de Guaba, welche damals noch spanisch war, haben die Spanier die Ausbeutung einer Goldmine in der Nähe von St. Michel de l'Attalaye Ende des 18. Jahrhunderts vergeblich versucht. Der Aufschwung von Westhaiti war also nur begründet in der intensiven Bewirtschaftung des Bodens.

Wie er ausgenutzt wurde, mag folgende Tabelle zeigen, welche Zahl und Art der Plantagen und außerdem den Viehbestand angibt.

		1754	1775	1791
Plantagen	f. Zuckerrohr roh	592	385	362
	„ „ gereinigt		263	451
	„ Indigo	3379	2586	3151
	„ Kakao	30 mit 100 000 Bäumen	? mit 657 Mill. Bäumen	69
	„ Baumwolle	? „ 6 400 000 Sträuch.	? „ 40 Mill. Sträuch.	789
	„ Kaffee	? „ 14 000 000 Bäumen	? „ 93 Mill. Bäumen	3117
Viehbestand	Pferde	—	66 000	40 000
	Maultiere	—		50 000
	Hornvieh	—	78 000	250 000
	Schafe, Ziegen, Schweine	—	?	

Die Industrie war durch 182 Branntwein-, 370 Kalk- und 26 Ziegelbrennereien, 29 Töpfereien und und 6 Gerbereien vertreten. Ihre Erzeugnisse dienten dem Verbrauch im Lande. Nur Rum wurde noch ausgeführt.

Alle sonstigen Industrieerzeugnisse mußten eingeführt werden. Die Importe bestanden meistenteils aus Lebensmitteln, aus täglichen Gebrauchsgegenständen und aus Luxusartikeln. Wie bei der Ausfuhr so stand auch bei der Einfuhr Frankreichs Handel obenan. Neben diesem kam noch der von Nordamerika in Betracht, welches Lebensmittel und Bau-

holz lieferte. Statistische Angaben für die Einfuhr habe ich nicht gefunden. Der Gesamtimport repräsentierte kurz vor der Revolution einen Wert von etwa 130 Mill. frcs.

Während der französischen Kolonialepoche änderte sich die Wirtschaft in St. Domingue von den primitivsten Verhältnissen zu außerordentlichem Wohlstand. Die Arbeit der Franzosen hatte das Land zu einem der bedeutensten Kolonialgebiete der Welt gemacht. Frankreichs Verbrauch an westindischen Produkten deckte es vollständig, ja noch weit mehr, so daß die Franzosen sogar halb Europa mit dessen Kolonialprodukten versorgen konnten.

Zum Schluße der französischen Kolonialepoche ist noch der Zustand Westhaitis zur Zeit seiner höchsten Entwickelung zu betrachten. Der Reichtum erzeugte in den Städten und auf den Landsitzen der Pflanzer einen gewissen Luxus. Neue Straßen, Plätze mit öffentlichen Monumentalbrunnen und prächtige Gebäude entstanden. Die französische Verwaltung, welche riesige Steuern und Abgaben bezog, baute Paläste, von denen heute nur noch Trümmer übrig sind. Man errichtete Hospitäler, Theater und Bäder. Besonders Cap Haiti glänzte durch seinen Reichtum und seine schönen Steinbauten, sodaß es sich stolz das Paris von St. Domingue nannte. Die Hauptstadt war Port au Prince, das wegen der Erdbebengefahr fast nur aus Holzbauten bestand und deshalb öfters großen Feuersbrünsten ausgesetzt war. Anfang des 18. Jahrhunderts war Petit Goâve die Hauptstadt des Südens. Hier verweilten im Jahre 1735 drei Monate lang die französischen Akademiker Godin, de la Condamine und Bouguer auf dem Wege zu ihren Aufgaben in Peru und Ekuador. Außer

anderen wissenschaftlichen Versuchen nahmen sie eine Messung des tapion von Petit Goâve vor. — Die Hauptstraßen, welche die Regierung anlegte, so von Fort Dauphin über Cap Haiti nach Môle St. Nicolas, ferner von Cap Haiti über die „escaliers" von Gonaives nach Port au Prince und weiter nach Les Cayes, erinnern an unsere Römerstraßen. Mancher Fluß wurde mit großem Kostenaufwande überbrückt. Man kann ruhig behaupten, daß die Verkehrsverhältnisse sich damals in besserem Zustande befanden als heutzutage, wenigstens ermöglichten, mit größerer Leichtigkeit die Erzeugnisse des Binnenlandes in die Küstenstädte zu bringen. — Die großartigsten und wirtschaftlich wertvollsten Bauten waren die Bewässerungsanlagen mit ihrem System von Kanälen. Die Ebene von Arcahaie durchquerten etwa 80 Bewässerungsgräben. Bei Verettes befruchteten die vielen Zuflüsse des Artibonite durch ein Kanalsystem 14 Zuckerplantagen. Überhaupt waren auf den meisten Habitationen Bassins gebaut worden. Das Hauptwerk war die künstliche Bewässerung der Ebene Cul de Sac. Alle ihr tributären Flüsse mußten ihre Wasser dem großen Werke zur Verfügung stellen. Am bedeutendsten war das große Bassin, welches vom Grande Rivière de Cul de Sac gespeist, wurde. 7988 quarreaux oder mehr als 10000 Hektar, die zu 58 Plantagen gehörten, versorgte es. Die Fertigstellung dieses großen Unternehmens erforderte nach der Schätzung von Moreau de St. Méry mehr als 3 Mill. livr.

Für die Erziehung des Volkes war nichts geschehen. Außer Port au Prince und Cap Haiti hatte keine einzige Stadt eine Elementarschule. Der Reiche ließ seine Kinder in Frankreich erziehen, den Armen ward keine Bildung zuteil.

Die Kolonialregierung hatte es während zweier Jahrhunderte nicht verstanden, sich bei den Pflanzern beliebt zu machen. Die Abneigung war durch die handelspolitischen Maßnahmen der Regierung entstanden, wie oben geschildert wurde. Diese Tatsache und der Reichtum der Kolonie ließen in den Pflanzern das Unabhängigkeitsgefühl von Frankreich aufkommen, welches beim Ausbruch der Revolution sofort zum Vorschein kam. Die höchste Militär- und Polizeigewalt besaß der Generalgouverneur. Er war gewissermaßen der Vertreter des Königs, er erließ die Gesetze. An der Spitze der Civilverwaltung stand der Intendant, dessen Haupttätigkeit im Zoll- und Steuerwesen lag.

Zwischen den Schwarzen und Weißen hatte sich mit der Zeit die Klasse der Mulatten geschoben, welche vielfach von ihren weißen Herren freigelassen wurden und die dritte Bevölkerungsklasse ausmachten. Für uns Deutsche ist interessant, daß in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts in der Nähe von Môle St. Nicolas 2400 Deutsche angesiedelt wurden. Diese Kolonie ging bald zu Grunde, aber noch heute kann man ihre Abkömmlinge unter den dortigen Mischlingen erkennen. Folgende Tabelle gibt eine Übersicht über die Seelenzahl von St. Domingue zu verschiedenen Zeiten und über die Rassenverteilung.

	1687	1701	1754	1789
Weiße	4411	7000	13 700	30 831
Freigelassene	—	—	4 700	24 000
Neger	3582	20 000	173 000	480 429
Zusammen	7993	27 000	191 400	535 260

Die Zahl der Sklaven war furchtbar gestiegen. Wenn auch die Sterblichkeitsziffer unter den Negern sehr hoch war, so wurde doch durch eine jährliche Zufuhr von etwa 30000 Afrikanern jeder Verlust wett gemacht. Ein erstklassiger Sklave kostete kurz vor der Revolution 2000—2200 frcs., der akklimatisierte Neger sogar 3000 frcs. Der Sklavenbesitzer Malenfant wertet die Arbeit eines Negers mit 1000 frcs. in einem Jahre. Dieser machte sich also durch seine eigene Arbeit in kurzer Zeit bezahlt.

Die erste Klasse der Bevölkerung waren selbstverständlich die Weißen. In sozialer Hinsicht teilte man sie in drei Gruppen: die großen Weißen, die kleinen Weißen, und zwischen ihnen die mittleren Grundbesitzer und Kaufleute. Außerhalb stand die aus Frankreich stammende Beamtenwelt. Daß kaum ein Kreole Beamter werden konnte, verdroß besonders die reichen Pflanzer, welche ihr Land gerne selbst verwaltet hätten. Die großen Weißen waren die Plantagenbesitzer, die Großgrundbesitzer, die kleinen Weißen waren die Gewerbetreibende, die Plantagenaufseher, kurz der Mittelstand. — Die zweite Klasse bildeten die Farbigen, welche zum weitaus größten Teil Mulatten waren. Persönlich frei und berechtigt, Vermögen zu erwerben, überragten einzelne von ihnen die Mehrzahl der Weißen an Reichtum und Bildung; doch politisch waren sie machtlos, ja durch größere Staatslasten bedrückt, gesellschaftlich verachtet. — Weit unter ihnen stand die dritte Volksklasse, die überwältigende Zahl der Sklaven, eine rechtlose, in harter Arbeit geknechtete Masse stumpfen Geistes und rohen Sinnes. Welche Gegensätze hatten sich aufgehäuft! Der Reichtum zeitigte ein fürstliches Wohlleben erfüllt von zügelloser Ausschweifung, er ließ die Sucht nach Unabhängigkeit vom Mutterlande in den Pflanzern aufkommen. Das Bewußtsein Sklave

zu sein, brachte nur Arbeit erschwert durch grausamste Behandlung. Der Geist der Aufklärung, welchen der Farbige zu Paris in sich aufgenommen hatte, ließ ihn ergrimmen über die stete Zurücksetzung; denn er war sich seines Wertes bewußt, und er strebte nach Gleichheit mit dem Weißen. Es bedurfte nur eines Anlasses, und der lang aufgespeicherte Haß gegen die bestehende Ordnung machte sich furchtbar Luft.

Diesen Anlaß bot die Kunde vom Ausbruch der französischen Revolution. Sofort suchten die Pflanzer, sich die Kolonialbehörden vom Halse zu schaffen und selbst die Zügel der Regierung in einem von der Metropole möglichst unabhängigen Staate zu ergreifen. Die Generalversammlung des französischen Teiles von St. Domingue schaffte sofort die noch teilweise bestehende Bevorzugung des französischen Handels ab und öffnete alle Häfen den ausländischen Schiffen. Später wurden die drückenden Zölle herabgesetzt, sodaß sie für Kaffee, Zucker und Kakao nur noch 3% betrugen. Die sozialen und parteipolitischen Gegensätze spielte man in schärfster Art aus gegen die Regierung einerseits, gegen diese oder jene Partei andererseits. Nur die Schwarzen beteiligten sich nicht an dem Kampfe, sie mußten für ihre streitenden Herren arbeiten. Mit dem Falle des tapfern Royalisten, des Obersten Manduit (März 1791) lag die Partei der Metropole am Boden, und die Pflanzer hatten die Revolution durchgeführt, jedoch nur zu ihrem Vorteile.

Als aber im Mai 1791 für St. Domingue die Mulattenemanzipation von Paris aus nochmals besonders dekretiert wurde, und die Farbigen auch ihrerseits die Früchte der Revolution zu ernten suchten, erhoben die Weißen Widerspruch, und der erbittertste Kampf mit dem „entarteten Bastardengeschlecht" stand bevor. Da empörten sich die Schwarzen vorläufig ohne ein

politisches Ziel zu haben. In der Nacht des 22. August 1791 brach bei Cap Haiti der Aufstand aus und verbreitete seine Schrecken ungemein schnell. Der wilden Wut, dem durch den Vaudouxkult bis zur Todesverachtung gesteigerten Fanatismus konnten die Weißen nicht widerstehen, sie mußten sich den Farbigen nähern, denen sie endlich politische Gleichberechtigung zubilligten.

Der Krieg zwischen Weißen und Farbigen entbrannte von neuem, als die Pariser Nationalversammlung im September 1791 das Maidekret zurücknahm. Es würde zu weit führen, den blutigen Kämpfen zu folgen, die sich über ganz St. Domingue erstreckten, und an denen die Neger im Dienste ihrer Herren allgemein teilnahmen. Die Kommissare des Mutterlandes griffen gegen Pflanzer, Royalisten und Farbige zu Gunsten der Sklaven ein. Der Kampf sah bald diese, bald jene Parteikombination, sogar England und Spanien beteiligten sich an ihm, und immer mehr häufte er neue Ruinen auf alte, bis die Kolonie ihre weltwirtschaftliche Bedeutung verloren hatte. Anfang des Jahres 1792 waren schon 200 Zuckerfabriken, 1200 Kaffeeplantagen, viele Indigopflanzungen und andere landwirtschaftliche Anlagen zerstört worden. Man schätzte den Schaden auf 600—800 Mill. Frcs. Die Zahl der unbebauten Ländereien wuchs von Jahr zu Jahr. Das reiche Cap Haiti sank vor der Brandfackel der Schwarzen im Juli 1793 in Asche. Von einer Ein- und Ausfuhr war kaum noch die Rede.

Zuerst mißtrauten die Neger den republikanischen Kommissaren, von welchen einer, Sonthonax, auf eigene Faust am 29. August 1793 die Sklaverei für abgeschafft erklärte. Der hervorragendste Negerführer Toussaint Louverture sah ein, daß von einer anderen Oberhoheit als der französischen nur die Wiedereinführung der Sklaverei zu erwarten sei, des-

halb stellte er sich entschieden auf die Seite der Franzosen und vertrieb die Spanier aus dem Norden. Diese traten sogar die östliche Inselhälfte im Frieden zu Basel (1795) an Frankreich ab. Inzwischen waren auch die Mulatten im Süden gegen die Engländer vorgegangen. Diese verließen Haiti nicht, ohne den Versuch zu machen, Frankreich die Insel auf diplomatischem Wege zu entreißen, indem ihr Befehlshaber Maitland die Königskrone und Flottenschutz Toussaint zusicherte, wenn er einen ausschließlichen Handelsvertrag mit ihm schlösse. Toussaint widerstand dem Antrage. Mit den Engländern verließen viele Pflanzer besonders die Royalisten Haiti und wandten sich Jamaika, Kuba oder Nordamerika zu. Die Weißen hatten ihre Rolle auf Westhaiti ausgespielt, die nicht getötet oder geflohen waren standen vor ihrem Ruin.

Kaum war das weiße Element aus dem Rassenkampfe ausgeschieden, als der Haß zwischen den Negern des Nordens und den Mulatten des Südens zum Ausbruch kam, und ein grausiger Bürgerkrieg entbrannte. Der Süden wurde furchtbar verheert. Über 20000 Mulatten büßten ihr Leben ein, ihre Rasse wurde zur Bedeutungslosigkeit herabgedrückt. Ganz Westhaiti beugte sich den Schwarzen.

Jetzt galt es, die darniederliegende wirtschaftliche Lage zu heben. Es hatten nämlich die Revolution und der Rassenhaß zahllose Menschenleben dahingerafft und die wohlhabenden Überlebenden zur Auswanderung getrieben. Die Äcker lagen unbebaut, die Pflanzungen waren vernichtet und die Niederlassungen zerstört und verlassen. Jetzt zeigte sich die Genialität des schwarzen General Toussaint, welcher sich als ein zweiter Napoleon fühlte. Als französischer Generalgouverneur schaltete und waltete er in Wirklichkeit wie ein Souverain. Die Weißen suchte er als Lehrmeister der Neger im Lande zu

halten. Die Häfen öffnete er den Schiffen aller Nationen, er proklamierte vollständigen Freihandel ohne irgendeine Begünstigung Frankreichs. Die herrenlosen Pflanzungen verschenkte oder verpachtete er. Um die Produktion im Lande zu steigern, mußten vor allem die entlaufenen Neger zur Arbeit angehalten werden. Im Gegensatz zu Sonthonax, welcher mit dem Argumente: „En France tout le monde est libre, et tout le monde travaille"[1]) die ehemaligen Sklaven an die Arbeit gewöhnen wollte, wandte er Zwangsmittel an. In diesem Sinne erließ er im Oktober 1800 seinen Code rural. Er fesselte die vagabondierenden Neger fünf Jahre lang an die Scholle. Der Lohn ihrer Arbeit war der vierte Teil des Ertrages. Ungehorsam, Faulheit, Flucht wurden hart bestraft. Das Heer versah den Polizeidienst und den Wachtdienst auf den Arbeitsstätten. An die Stelle der Peitsche des französischen Pflanzers war der Säbel getreten. Der Erfolg dieser Strenge blieb nicht aus, wie aus folgender Tabelle zu ersehen ist.

	Export nach Frankreich in		Gesamtexport in
	12 Monaten (1789)	26½ Monaten (14. Juli 1794 bis 31. Sept. 1796)	12 Monaten (1801)
Zucker (roh)	93 573 000 livr.	3 923 000 livr.	kaum 19 000 000 livr.
„ (gereinigt)	47 517 000 „	16 000 „	
Kaffee	76 835 000 „	5 014 000 „	43 420 000 „
Baumwolle	7 004 000 „	171 000 „	2 480 000 „
Indigo	759 000 „	12 000 „	804 „
Kakao	?	?	540 000 „

Doch Zeit zur weitern friedlichen Entwickelung war dem Lande nicht beschieden. Kaum hatte Toussaint seinen Kriegszug gegen die Osthälfte der Insel

[1]) siehe: 3. Bd. III. pag. 78.

zu Ende geführt, als Napoleon seinen Schwager Leclerc mit etwa 20000 Mann nach St. Domingue sandte (1802). Seine Instruktion war, die Neger durch Gewalt oder List zu unterwerfen und dann zu entwaffnen, die Negeremanzipation aber unangetastet zu lassen. Alle Reformen des Handelswesens sollten abgeschafft, also Frankreich die kolonialen Reichtümer wieder allein zugeführt werden. Fast verzweifelnd gab Toussaint den Befehl, die aufblühenden Küstenplätze zu zerstören, die Ländereien zu verwüsten, einen Guerillakrieg zu führen und im Gebirge das Fieber abzuwarten. Osthaiti eroberten die Franzosen in kurzer Zeit, es blieb bis 1808 unter ihrer Herrschaft, fiel 1814 an Spanien und erklärte sich 1821 für unabhängig. Auch im Westen schritten die sieggewohnten Truppen von Triumph zu Triumph. Sie konnten es aber nicht hindern, daß verschiedene Küstenstädte, ich nenne nur Léogane, St. Marc und Cap Haiti, — diese Stadt seit der Revolution sogar zum zweiten Male (Febr. 1802) — in Feuer aufgingen. Nach dreimonatlichem Waffengange schloß Toussaint Frieden (Mai 1802). Die wirtschaftliche Lage war wieder hoffnungslos. Leclerc zwang die Neger zur Arbeit; infolgedessen hob sich die Produktion des Landes und die verwüsteten Wohnstätten erstanden neu. Die Maßregeln aber, die der General gemäß seiner Instruktion traf, fachten die Empörung wieder an, und trotz der Schreckensherrschaft, welche er und sein Nachfolger Rochambeau führten, sahen sich die Franzosen bald auf die Städte beschränkt. Als die Engländer den Negern Geld, Waffen und Munition lieferten und mit ihrer Flotte die Häfen blockierten, war der Widerstand der Franzosen gebrochen und ihre Kolonie für immer verloren (November 1803).

Die Bevölkerung hatte um mehr als ein Viertel abgenommen, sie zählte nur noch ca. 375000 Seelen. Der Wohlstand des Landes war furchtbar zurückge-

gangen. Al. Bonneau fällt folgendes Urteil: „Das Land war nur noch eine ungeheure Ruine, die Besitzungen waren meist verbrannt oder zerstört, und es blieben den freien Schwarzen nur Städte, Dörfer, ein fruchtbarer Boden, einige gewerbliche Anlagen und kräftige Arme aber kein Kapital, um die Reichtümer der Insel im Großen auszubeuten, und um den industriellen Aufschwung, welcher zur Zeit der Kolonisten begonnen hatte, fortzusetzen" [1]).

Die haitianische Epoche.

Am 1. Januar 1804 erklärten die Neger feierlichst ihre Unabhängigkeit und gründeten nach dem alten Inselnamen die Republik Haiti. Unter dem Generalgouverneur J. J. Dessalines setzte ein blinder, blutiger Haß gegen die Weißen, besonders gegen die Franzosen und ihre Herrschaft ein. Nur Ärzte, Priester, Polen und Deutsche schonte man. Die Furcht vor Frankreich diktierte den letzten Artikel der Konstitution, nach welchem die Neger wiederum entschlossen waren, bei einer Expedition einer auswärtigen Macht, die wirtschaftliche Blüte ihres Vaterlandes mit eigener Hand zu vernichten. Im Gegensatz zu Toussaint, der die Weißen als bildendes Element schätzte, schloß Dessalines sie aus dem Staate aus. Nach der Verfassung konnten sie keinen Besitz erwerben. „Aucun blanc quelle que soit sa nation ne mettra le pied sur ce territoire à titre de maître ou de propriétaire et ne pourra à l'avenir y acquérir aucune propriété" [2]).

Toussaints Staat stützte sich auf die Städte und Pflanzungen, nur in der Not zog er sich ins Gebirge

---

[1]) siehe: 6. pag. 12.
[2]) siehe: 3 Bd. VI. pag. 148.

zurück, „der Schwerpunkt des Staates von Dessalines lag in den schattigen Wäldern und fruchtbaren Tälern des innern Gebirges“[1]). Die wirtschaftliche Entwickelung mußte diese Gegensätze zeitigen. Der Krieg hatte die zahlreichen Zuckerpflanzungen zerstört und die Fabriken meist in Ruinen gelegt; die Neger sahen in dem mühevollen Zuckerrohrbau das Symbol der Sklaverei und hatten keine Lust, die schwere Arbeit in den heißen Küstenstrichen sich aufzuladen, sondern sie wandten sich dem Kaffeebau in den schattigen Mornen zu. So kam es ganz natürlich, daß der Kernpunkt des Staates im Gebirge lag, und daß nach der Unabhängigkeitserklärung die Ausfuhr des rohen Zuckers immer mehr zurückging, die des gereinigten Zuckers ganz aufhörte, daß ferner der Export des Kaffees zunahm und die Holzausfuhr sich bedeutend hob, da die Neger mit der systematischen Abholzung der Gebirgswälder begannen.

In handelspolitischer Beziehung war es für den jungen Staat von größter Wichtigkeit, daß Großbritannien sich wiederum eine Art Handelsmonopol und Protektorat, wenn auch vergeblich verschaffen wollte. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika boten Kriegsmaterial an und suchten die Handelsbeziehungen zu festigen. Es waren dies die ersten Zeichen, daß Großmächte gewillt waren, in die bestehenden Verhältnisse auf der Insel nicht einzugreifen, une quasi-reconnaissance de l'indépendance sagt Ardouin. Leider ergriff die Regierung härtere Maßregeln gegen den Handel, da im Zollwesen Beamtenbestechungen vorkamen, und die Finanzen bald zerrüttet waren. Wie konnte es anders sein, wenn der Regierungsgrundsatz von Dessalines war: Plumez la poule, mais prenez garde qu' elle ne crie!

---

[1]) siehe: 24, pag. 99.

Die Agrarpolitik seines großen Vorgängers setzte er fort; doch es war ihm nicht vergönnt, die Früchte seiner Wirtschaftspolitik zu schauen. Sein Militärstaat, der zu einem despotischen Kaisertum auswuchs, erzeugte allgemeine Unzufriedenheit. Port au Prince folgte im Oktober 1806 dem revolutionären Beispiele von Les Cayes und Jean Jacques I. fiel unter den Schüssen seiner Soldaten.

Das Kaisertum war gestürzt, und an die Spitze der Republik wurde der Negergeneral Christoph berufen. Die Farbigen als die befähigteren Elemente suchten ihm seine Rechte zu schmälern. Deshalb entbrannte der Bürgerkrieg zwischen ihm nebst seinen Negern des Nordens einerseits und Pétion, dem Führer der Mulatten des Westens und Südens andererseits. Die landwirtschaftliche Produktion verminderte sich durch diesen Krieg, förderlich war auch nicht der latente Kriegszustand, welcher im Mai 1812 eintrat, als beide Parteien kriegsmüde die Streitigkeiten ruhen ließen.

Zwischen den beiden nunmehr auf Westhaiti bestehenden Reichen treten bald bedeutende wirtschaftliche Unterschiede auf, die in der politischen Tätigkeit der Herrscher begründet sind.

Im Negerstaate des Nordens sicherte sich Christoph umfassende Rechte und umgab sich 1811 mit königlichem Glanz. Er schuf als Despot Henri I. einen neuen Adel, dem er große Plantagen und ganze Distrikte zu Lehen gab. Die industrielle Tätigkeit des Volkes förderte er durch Anlage einer Kugelgießerei, einer Glashütte und einer Wagenfabrik. Drei Druckereien gab es, die unaufhörlich arbeiten konnten. Die Ausstattung und die Waffen des Heeres stammten aus königlichen Werkstätten. Die Fabrikation des gereinigten Zuckers konnte er aber nicht mehr ins Leben zurückrufen. Christophs Agrar-

politik fußte wie die von Dessalines auf Toussaints Ideen. Wie früher wurden die Neger zur Arbeit gezwungen. Sie waren Hörige, an die Scholle gebunden und mußten unter Aufsicht des Heeres zum Nutzen des vom Könige geschaffenen Großgrundbesitzes arbeiten. Der Staat des Nordens war also ein Feudalstaat, in welchem der Bau der Kolonialprodukte wie vor der Revolution im Großen getrieben und durch militärische Disziplin gefördert wurde.

Die Überproduktion von Kaffee und Zucker führten die Nordamerikaner und Engländer weg, welche den französischen Handel an sich gerissen hatten. Aus Nordamerika bezog der Negerstaat Bauholz, Nägel, Pulver, Blei, Stiefel, Mehl und eingesalzene Waren. Großbritannien brachte Woll- Baumwoll- und Seidenstoffe, Stahlwaren, Goldarbeiten, Bier, Wein, Käse, Butter und Salzfische. Deutschland konnte nach Ritters Ansicht damals mit Gewinn Leinwand, eiserne Kessel, Beile und Glaswaren einführen. Die Franzosen durften erst nach Christophs Tode wieder in die Häfen einlaufen und ihre Weine und Parfumerien absetzen.

Des Königs Finanzverwaltung war gut. Bei seinem Selbstmorde, gelegentlich eines Aufstandes, der sich auf die Garde ausdehnte (Okt. 1820), hinterließ er einen Staatsschatz von 9 Mill. frcs.

In der Mulattenrepublik des Südens schuf der Präsident Pétion den Kleingrundbesitz, indem er seinen Offizieren und Veteranen Staatsländereien in kleinen Stücken überwies. Der übrigbleibende Rest wurde sehr billig verkauft. Dadurch verpflichtete er sich die Beschenkten und machte das Staatsinteresse zu ihrem persönlichen. Staatserhaltend war diese Maßregel, aber die Produktion des Landes mehrte sie nicht. Denn mit der Zerstückelung des Grundbesitzes und mit der Aufhebung des Gebotes an die

Neger zu arbeiten, war die Großkultur unmöglich geworden, zumal da den Einwohnern die Kapitalien zu ihrem Betriebe fehlten. So ging also im Westen und Süden der Bau des Zuckerrohrs, des Indigos und der Baumwolle mit Riesenschritten abwärts, ja sogar die Kaffeeproduktion verminderte sich. Pétion hatte sich getäuscht, wenn er den Schwarzen zutraute, sie würden in ihrem eigenen Interesse von selbst Kolonialprodukte bauen. Sie begnügten sich mit der Kultur von Maniok und Bananen und zogen es in ihrer Faulheit vor, die wertvollen Wälder abzuholzen.

Auch in der Finanzpolitik war Pétion nicht der Erfolg seines schwarzen Nebenbuhlers beschieden. Der Kapitalmangel machte sich bei dem Rückgang des Exportes und der Zölle fühlbarer denn je. Deshalb wurde die Ausfuhr von barer Münze verboten; sie mußte in haitianische Produkte umgesetzt werden. Trotzdem sah Pétion sich zur ersten Ausgabe von haitianischem Papiergeld genötigt (1813). Die neue Verfassung von 1816 erteilte ihm die unumschränkte Gewalt eines Diktators auf Lebenszeit, welche ihm zeitweise durch Rigaud streitig gemacht wurde. Verbittert, daß er trotz seiner wohlgemeinten Agrarmaßnahmen Mißerfolg hatte, da seine Untertanen jene nicht befolgten, schied er aus dem Leben, indem er eines freiwilligen Hungertodes starb (1818).

Sein Nachfolger wurde Boyer, welcher zuerst ganz in den Spuren seines Vorgängers wandelte, indem er dem „Systeme Pétions, individuelle Freiheit bei der Arbeit und republikanische Zerstückelung des Grundbesitzes“ [1]), allgemein, also auch im Norden, Geltung verschaffte. Übrigens war hier auch Christoph ein Jahr vor seinem Tode schon dazu übergegangen, kleine Landlose an seine Getreuen zu verteilen. Nach

[1]) siehe: 24, pag. 130.

dessen Sturze rückte Boyer in den Negerstaat ein und konnte sich schon im Oktober 1820 zum Präsidenten der Republik ausrufen lassen, welche jetzt wieder den ganzen ehemals französischen Kolonialbesitz umfaßte.

Bevor ich mich den rein statistischen Angaben, den Exportzahlen Westhaitis im Anfange der Herrschaft von Boyer zuwende, schicke ich voraus, daß für Westhaiti die Zeit von der Unabhängigkeitserklärung bis 1820 eine Zeit wirtschaftlichen Niederganges war, wie ein Vergleich mit der Ausfuhr des Jahres 1801 sofort zeigt. Es konnte nämlich der Aufschwung im Norden den rapiden Niedergang im Süden nicht aufwiegen.

	1819	1820	1821
Zucker (roh)	875 243 ℔	413 463 ℔	600 934 ℔
Zucker (gereinigt)	0	0	0
Kaffee	22 526 745 „	25 192 912 „	29 925 951 „
Baumwolle	214 926 „	345 341 „	820 653 „
Kakao	283 313 „	435 282 „	264 792 „
Kampescheholz	3 003 781 „	1 870 837 „	3 648 524 „
Gayak- u. Brasilholz	90 628 „	28 511 „	16 337 „
Mahagony	141 577 pieds	129 509 pieds	55 005 pieds
Tabak	39 698 ℔	97 600 ℔	?
Rizinusöl	?	157 gallons	?

Boyer stellte die territoriale Einheit der Insel her (Febr. 1822). Doch man täuschte sich in der Hoffnung, daß nunmehr eine Periode wirtschaftlichen Aufschwunges anheben würde. Statistische Angaben kann man für die Ausfuhr der heutigen Republik Haiti während der Vereinigung des Ostens und Westen (1822—44) nicht bringen, da sie sich auf den geeinten Inselstaat beziehen. Anstatt dessen suche ich den

Gang der wirtschaftlichen Entwickelung zu verfolgen an Hand der auf die Wirtschaft bezüglichen Maßnahmen Boyers.

Solange Frankreich nicht offiziell auf seine ehemalige Kolonie verzichtet hatte, blieb es ein Wagnis, Geldsummen zur Ausbeutung der wirtschaftlichen Schätze der Insel anzulegen, da jederzeit eine Expedition Frankreichs und damit fast sichere Vernichtung jeder Kapitalanlage von seiten der Neger zu befürchten war. Mehrere Versuche Frankreichs die Haitianer zu bewegen, seine Hoheit wieder anzuerkennen, waren fehlgeschlagen. Die Anerkennung der Unabhängigkeit Haitis von ihm zu erlangen, glückte Boyer (April 1825). Jetzt hätte auch jener berühmte Artikel der Verfassung, welcher die Weißen vom Grundbesitz ausschloß, billigerweise aufgehoben, und das Land dem Kapital und der Arbeitskraft der Weißen rückhaltlos geöffnet werden müssen. Aber im Gegenteil die Regierung legte des Weißen Konkurrenz lahm, da dieser für ein nur ein Jahr gültiges Handelspatent dreimal soviel zahlen mußte wie ein Haitianer. Die Republik sollte an Frankreich in 5 Raten 150 Mill. frcs. Entschädigung zahlen und ihm Befreiung von den halben Zöllen gewähren. Diese Bevorzugung fiel bald wieder fort; denn Haiti hatte sich seine Haupteinnahmequelle abgeleitet. Die Republik war so in Geldnot, daß Boyer Papiergeld ausgeben mußte (1826), welches nicht durch Metallbestand oder Nationalvermögen garantiert war. Sein Kurswert sank bald tief unter dem Nominalwert, und es wurde zum Schaden der Inhaber zum Kurswert eingelöst. Da Haiti die Ratenzahlungen an Frankreich nicht einhalten konnte, ermäßigte ein Vertrag die Schuld auf 60 Mill. frcs. (1838).

Im Jahre 1826 erließ Boyer den Code rural. Vom Prinzip des kleinen Grundbesitzes wich er nicht

ab, er nahm aber von der Agrarpolitik Christophs die militärische Organisation, die Anwendung von Zwangsmitteln herüber. Derjenige, welcher keine Existenzmittel nachweisen konnte, — ein Minimalgrundbesitz war durch das Gesetz festgelegt, — mußte als Landarbeiter gegen den vierten Teil des Ertrages jahrelangen Dienst nehmen. Dafür war der Bauer von militärischen Dienstleistungen befreit. Diese letzte, anscheinend weise Maßregel verfehlte ihren Zweck; denn diese Befreiung wurde als Ausschließung gedeutet. Die Meinung, daß der Ackerbau und besonders der Zuckerrohrbau etwas Entehrendes sei, — eine Reminiszenz aus der Sklavenzeit — erhielt neue Nahrung. Sie war Ende des vorigen Jahrhunderts noch nicht ganz geschwunden. Der Code rural wurde nicht streng durchgeführt. Die kleinen Besitzer kauften so viel Land, als das Gesetz vorschrieb, und hatten dann das Recht, nichts oder wenigstens nur das Allernotwendigste zu tun. Das Volk versank in wirtschaftliche Untätigkeit.

Lepelletier de St. Remy sagt von der Herrschaft Boyers, sie sei ein langer Schlaf gewesen. Zwar ist diesem Präsidenten die ganze Schuld nicht zuzumessen, wenn das Land wirtschaftlich nicht vorwärts kam. Sein Handeln wurde zu sehr durch die Lage der Verhältnisse bestimmt. Der Fremdenhaß war zu eingewurzelt bei den Negern, unter denen die ultraafrikanische Partei ihr Haupt erhob (vgl. der Negerhordenführer Goman und der Kommunist Acaau an der Spitze seiner „piquets" oder Pfahlmänner). Jede Maßnahme zu Gunsten der Weißen würde einen allgemeinen Aufstand hervorgerufen haben, wie schon der diplomatisch zu rechtfertigende Vertrag mit Frankreich Unzufriedene genügend geschaffen hatte, da auf ihn die Schuldenwirtschaft der Republik zurückgeführt wurde. Die Zahl der Mißvergnügten wuchs;

als in den letzten Jahren seiner Präsidentenschaft die leidlich geordneten Finanzen regelmäßige Abschlagszahiungen an Frankreich gestatteten. Seit 1835 machten sich Aufstände bemerkbar, deren Wogeu immer höher gingen, bis Ende des Jahres 1842 dic Verschwörer im Manifest von Praslin offen die Revolution predigten, der Boyer im März des folgenden Jahres weichen mußte.

Aus der Revolution der Mulatten gegen das Mulattenregime ging der Mulatte Hérard-Rivière als Präsident hervor. Er ließ das System Boyers bestehen, infolgedessen erhob sich auch gegen ihn eine Opposition sowohl der Mulatten, als auch der Ultraafrikaner. Während er den Osten der Insel, welcher sich von der faulen Republik losgesagt hatte, vergeblich zum Gehorsam zurückführen wollte, wurde er für abgesetzt erklärt (Mai 1844). Aus dieser Revolution gegen das Mulattenregime ging die Herrschaft der Schwarzen hervor.

Die Regierungszeiten der drei ersten schwarzen Präsidenten Guerrier, Pierrot und Riché waren zu kurz, als daß sie großen Einfluß auf die Entwickelung haben konnten.

Mit dem beschränkten, schwarzen General Faustin Soulouque bestieg die Reaktion den Präsidentenstuhl (März 1847). Zuerst überließ der Neugewählte die Leitung des Staates den Mulatten. Als er aber merkte, daß die gebildeteren Farbigen über ihn als Anhänger des Vaudouxkultes mit seinen Zaubereien spöttelten, wandte er sich gekränkt der ultraafrikanischen Partei zu, begann die Gebildeten, das waren hauptsächlich die Mulatten, mit seinem Hasse zu verfolgen und richtete im April 1848 unter ihnen ein furchtbares Blutbad an. Unter den Verfolgten entstand eine Panik. Jedes Geschäftsleben stockte mit einem Schlage. Selbst die Magazine der Schwarzen,

in denen fremde Waren aufgehäuft lagen, blieben geschlossen. Die Konsulate konnten kaum Lebensmittel bekommen, da die Furcht die Landleute zurückhielt. Wohlhabende Mulatten, welche mit dem Leben davon gekommen waren, verließen ihre Heimat. In dem Bewußtsein, daß das haitianische Papiergeld nichts wert sei, machten sie alles zu Gold und nahmen dies mit außer Landes. So wurde der Vorrat an Edelmetall bedeutend vermindert. Da die Mulatten aus dem Handelsverkehr ausschieden, hielten sich die Großkaufleute und Importeure wegen der mehr als zweifelhaften Aussichten dem Lande fern.

In den Jahren 1849 und 1855 suchte Soulouque den Osten zu unterjochen, er wurde jedoch mit blutigem Kopfe heimgeschickt. Einen Erfolg hatte er doch. Die Distrikte Las Caobas, Hinche und die reiche Savanne de Guaba wurden nunmehr endgültig von den Schwarzen besetzt.

Nachdem er als Diktator die Kaiserwürde angenommen hatten, schuf er einen neuen Adel jedoch im Gegensatz zu Christoph ohne Grundbesitz und ohne ein genügendes Einkommen. So kam es, daß die Grafen, Ritter und Generäle noch nebenbei ein Gewerbe treiben mußten. Sie wandten sich meist dem Kleinhandel zu, dessen Betrieb in unansehnlichen Kaufläden sie ihren Frauen überließen. Um die wirtschaftliche Lage des Landes zu heben, tat der brutale Herrscher fast nichts. Das demokratische Prinzip des Kleingrundbesitz blieb selbstverständlich bestehen, wie ja auch die Mulattenverfolgungen nur den Zweck hatten, den Begüterten zu enteignen und den Gebildeten mundtot zu machen. Der Bauer war dazu da, die Taschen der Gewalthaber zu füllen vom Staatsoberhaupt angefangen bis zum untersten Beamten. Das bare Geld sammelte der Kaiser in seine Privatkasse, und dann gab er dem Papiergelde Zwangs-

kurs. Da ersteres immer seltener wurde, gab er unheimlich viel Papiergeld aus, — an einem Tage manchmal 15—20 000 Piaster oder Gourden —. Infolgedessen sank die Papiergourde auf $^1/_{12}$, ja auf $^1/_{18}$ ihres Nominalwertes.

So heillos wie Soulouques Finanzwirtschaft war auch seine Handelspolitik. Um die einheimischen Produkte zu preissteigern und die eingeführten Waren zu verbilligern, führte er Monopole ein, verbot den Import der auch in Haiti wachsenden Produkte und entzog dem weißen Kleinhändler das Handelspatent. Er sperrte einige Häfen und behielt die Küstenschiffahrt der einheimischen Marine vor. Der Staat kaufte zu einem ein für allemal festgesetzten Preise die Landesprodukte an, um sie mit hohem Aufschlag weiter zu verkaufen. Dieser Versuch, die Ausfuhrwerte zu steigern, schlug aber selbstverständlich fehl.

Die Hauptexportartikel waren Kaffee, Kampesche und Mahagony. Es existieren wohl keine genauen statistischen Angaben, was nicht zu verwundern ist, da die Zollbeamten die „offiziellen Listen" fälschten. Importe waren Mehl, Fleisch, gesalzene Fische, Kleiderzeuge, Toilettengegenstände und besonders Seife, nach der von jeher bis heutzutage große Nachfrage herrschte. Sogar weißer Zucker mußte zu medizinischen Zwecken eingeführt werden.

Werte	1855	1856
der Einfuhr	25 337 700 frcs.	24 949 380 frcs.
„ Ausfuhr	15 891 913 „	23 579 200 „
„ Schmuggelwaren	c. 5 000 000 „	c. 5 000 000 „
„ Gesamthandels	c. 46 229 613 „	c. 53 528 580 „

Soulouques Herrschaft war ein Autokratismus in krassester Form gepaart mit wahnwitzigem Aberglauben, eine Niederhaltung des wirtschaftlichen Auf-

schwunges verbunden mit systematischer Aussaugung des Landes. Während einer wirtschaftlichen Krisis im Jahre 1858 fiel das verarmte Volk vom Kaiser ab. Das Heer rief den Mulatten Fabre Geffrard zum Präsidenten der wiedererstehenden Republik aus. (Januar 1859).

Es folgt jetzt eine kurze Periode des Aufschwunges während der ersten sechs Regierungsjahre des neuen Herrschers. Dann hemmen innere Wirren wieder längere Zeit die weitere günstige Entwickelung. — Geffrard war gebildet, tatkräftig, mit organisatorischem Talent begabt, voll guter Absicht, kurz ein Mann, welcher sich die Kraft zutraute, in kürzester Zeit Haiti umzuwandeln. Den Stillstand der landwirtschaftlichen Produktion suchte er zu beseitigen, indem er die Kleinbauern ohne Zwang zur Arbeitsamkeit auf eigener Scholle erzog. Er bot ihnen Gelegenheit, Staatsländereien in Parzellen von 6,5 Hektaren zu kaufen. Geffrard stellte zerfallene Bewässerungsanlagen wieder her und erweckte den Zuckerrohrbau wieder, so daß der Rohzucker 1861 wieder auf der Ausfuhrliste erscheint. Er besaß selbst eine Zuckerrohrplantage und ging seinem Volke mit gutem Beispiele voran. Einen die Wirtschaft der Republik umwälzenden Einfluß hatte Geffrards Zuckerbaupolitik nicht; denn das Kapital fehlte, und die genügenden Arbeitskräfte ließen sich nicht finden. — Größern und auch von Erfolg gekrönten Eifer entfaltete der Präsident, um den Baumwollexport zu heben, welcher nach Jahrzehnten der Abnahme sich jetzt mehrte. Er nutzte nämlich die Gunst der Zeit aus, welche sich ihm mit dem Bürgerkriege in den Vereinigten Staaten Nordamerikas bot. Er zog amerikanische Emigranten durch Vergünstigungen in sein Land und wies ihnen das für die Baumwollkultur geeignete Artibonitetal als Wohnsitz an. Diese

geübten Arbeiter trugen viel zur Ausbildung des haitianischen Bauern bei. Leider konnte Geffrard nicht alle Vorteile aus dem günstigen Zeitumstande ziehen, da mit dem Bürgerkriege des Jahres 1865 die Feldarbeiten wieder stockten. Gleichzeitig trat ein riesiger Preissturz der Baumwolle ein; denn auch andere Länder wie Indien, Ägypten und Brasilien lieferten zum Ersatz des Ausfalles der amerikanischen Baumwollernte ihre vermehrte Produktion auf den Markt, und mit dem Ende des Sezessionskrieges erholte sich die Baumwollkultur in den Südstaaten Nordamerikas rasch. Damit war jede Konkurrenz unmöglich, und die Blüte der haitianischen Baumwollkultur, trotzdem ihre Produkte sehr gut waren, plötzlich vernichtet. Als abschließendes Urteil über den Stand der Bodenwirtschaft während der ersten Jahre der Herrschaft von Geffrard will ich A. Bonneaus Worte zitieren. „La culture du café s'augmenta, celle du cotonnier a progressé dans ces dernières années, les plantations de cannes et de cacaotiers sont devenues plus nombreuses, tandisque l'exportation des bois de teinture et de l'ébénisterie acquérait une importance toujours croissante." [1])

Für die Industrie war Haiti noch nicht reif. Der Präsident legte zwar in Port au Prince eine Gießerei (Fonderie nationale) an, sie florierte aber nicht recht; denn es fehlte an geschickten Arbeitskräften. Die einzigen gewerblichen Erzeugnisse waren einfache Tischler- und Töpfer-, Seil- und Flechtarbeiten. Wie die englischen Gesellschaften, welche sich unter Boyer 1825 und 1836 gebildet hatten, um den Goldreichtum des Landes auszubeuten, nicht über das Schürfen hinauskamen, so begann man mit einem Bergbau auch jetzt nicht, wo die Regierung die Erz-

[1]) siehe 6, pag. 38.

minen und Kohlenlager der Republik untersuchen ließ. Es fehlte das Kapital. Dies war nämlich so selten im Lande, daß man pro Monat 3% Zinsen gab. Die Abschlagszahlungen an Frankreich hielt Geffrard bei. Die schlechte Finanzlage des Staates zu beseitigen, war ihm jedoch unmöglich.

Einige handelspolitische Maßnahmen des Präsidenten sind noch erwähnenswert. Er öffnete die Häfen wieder, welche Soulouque geschlossen hatte. Es waren jetzt 10 Häfen: Port au Prince, Cap Haiti, Les Cayes, Jacmel, Gonaïves, Jérémie, Miragoâne, Aquin, Port de Paix und St. Marc dem Auslandverkehr geöffnet. Die Küstenschiffahrt war auch jetzt noch nicht den Ausländern gestattet, trotzdem die haitianische Handelsmarine nur aus ein paar Fahrzeugen bestand. Noch immer konnten die Weißen weder Eigentum noch Bürgerrecht erwerben. Handelshäuser durften sie gründen aber nur mit Genehmigung der Regierung, welche wohl ähnlich wie die Handelspatente zur Zeit Boyers erteilt wurde.

Haiti erlangte von den Vereinigten Staaten Nordamerikas als der letzten Macht die Anerkennung seiner Unabhängigkeit (1865). Das Verhältnis zur Dominikanie hatte sich zu einem friedlicheren gestaltet. Den Gedanken an eine Wiedereroberung ließen die inneren Wirren nicht aufkommen. Diese mußten leider auch unter dem Präsidenten, welcher wohl am meisten für die wirtschaftliche Entwickelung des Landes tat, ausbrechen. Er unterdrückte sie mit Strenge. Die Entschiedenheit, womit er den Vaudouxkult verfolgte, daß er sogar Priester dieses Schlangendienstes (zwei Papalois und eine Mamanloi) wegen Kindermord und Kannibalismus hinrichten ließ, schaffte ihm auch manchen geheimen Feind. Die gefährlichste Verschwörung leitete Salnave von Cap Haiti aus (1865). Geffrard konnte diesen Platz nur mit der zufälligen

Hülfe eines englischen Kriegsschiffes einnehmen. Im März 1867 mußte Geffrard sich nächtlicherweile nach Jamaika einschiffen.

Folgende Tabelle zeigt den Aufschwung der landwirtschaftlichen Produktion während der ersten Jahre der Herrschaft von Geffrard. Zum Vergleich sind die Ausfuhrmengen des Jahres 1845 vorangesetzt. Man beachte den Zucker-, Baumwoll- und Holzexport, sowie die Erschließung neuer wirtschaftlicher Hülfsquellen des Landes. Die geringen Ausfuhrmengen von Kokosnüssen, Bohnen, Arrowroot, Tabak und Rum sind nicht besonders angeführt.

	1845	1860	1861	1862
Zucker (roh)	0	0	189 513 ℔	410 133 ℔
„ (gerein.)	0	0	0	0
Kaffee	41 712 106 ℔	60 514 829 ℔	45 425 918 „	53 672 215 „
Baumwolle	557 480 „	668 735 „	1 184 286 „	1 487 283 „
Kakao	?	1 581 806 „	1 292 502 „	1 768 261 „
Kampescheholz		104 321 200 „	106 101 800 „	166 596 450 „
Gayakholz	68 181 588 „	696 900 „	1 141 540 „	57 150 „
Brasilholz		157 925 „	78 600 „	106 300 „
Mahagony	7 904 285 pieds	2 264 037 Kubikfuß	1 705 828 Kubikfuß	2 402 493 Kubikfuß
Häute	?	10 398 Stück	7 747 Stück	3 896 Stück
Gayakholzgummi	—	—	100 ℔	1000 ℔
Orangeschalen	—	—	7320 „	23 173 „
altes Kupfer	—	—	4390 „	3892 „
Schildpatt	—	—	1079 „	383 „
Wachs	—	—	65 224 „	35 197 „
Honig	—	—	74 207 Gallonen	84 020 Gallonen

Im Jahre 1862 wertete die:

Ausfuhr	Einfuhr
35 186 070 M.	31 370 235 M.

Davon entfielen auf:

	Ausfuhr	Einfuhr
Frankreich	39 %	13 %
Vereinigte Staaten	19 %	49 %
England	5 %	25,5 %
Deutschland	21 %	8 %

In Bezug auf den Schiffsverkehr, welcher mit Haiti gepflogen wurde, stand Deutschland mit 133 Schiffen (26 770 Tonnengehalt) an vierter Stelle.

Seit der Unabhängigkeitserklärung sah die Geschichte Haitis kaum einen Herrscher, der nicht durch eine revolutionäre Bewegung gestürzt worden wäre. Jede einzelne hielt selbstverständlich die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des Landes hintan. Abgesehen von den vier Vorgängern des Kaisers Soulouque hatte jeder Gewalthaber Zeit genug, sein wirtschaftliches Programm zu verwirklichen. Nach dem Sturze von Geffrard aber jagt eine Revolution die andere. Der Präsidenten Hauptbestrebung ist, sich und seine Partei zu halten. Es hebt eine Periode des Stillstandes oder gar des Rückganges in wirtschaftlicher Beziehung an, die hervorgerufen wurde durch die fast nie ruhenden inneren Wirren.

Kaum hatte Salnave die Zügel der Regierung ergriffen (Juni 1867), als auch schon ein verheerender Bürgerkrieg zwischen dem Präsidenten und der Partei der Cacos ausbrach. Die geradezu anarchischen Zustände legten ganze Landstrecken wüßte und mehrten die Trümmerstätten im Lande. L. J. Janvier gibt eine genaue Schilderung des allgemeinen Elendes. Der Präsident wurde gefangen und erschossen (Jan.

1870). Er hinterließ eine Staatsschuld von 1 Mill. Dollars. Infolge der schlechten Finanzlage bewilligte Frankreich einen Aufschub der Ratenzahlungen bis 1883.

An die Spitze des Staates trat der Mulatte Nissage-Saget, dessen zwar ziemlich friedliche Amtszeit doch keinen wirtschaftlichen Aufschwung brachte. Unter ihm erschien 1870 ein gutes Gesetz, welches den Verkauf von Staatsdomänen verbot, es war nämlich nicht mehr der Standpunkt maßgebend, dem kleinen Manne den Grunderwerb zu erleichtern und seine Arbeitsfreudigkeit zu wecken, sondern es hatte sich ein Belohnungssystem für die Dienste der Parteigänger ausgebildet. Da infolge der Kriegswirren das Eigentum deutscher Reichsbürger verletzt worden war, und diese ihre Verluste nicht ersetzt erhielten, schickte unsere Regierung zwei Kriegsschiffe unter Kommodore Batsch nach Port au Prince, welche sich zweier auf der Reede ankernder Avisos bemächtigten und dadurch die Haitianer zur Zahlung einer Entschädigung von 15000 Dollars nötigten (1872).

Nissage-Saget ebnete dem Neger Domingue den Weg zum Präsidentenstuhl (Juni 1874). Jetzt begann eine haltlose Finanzwirtschaft, welche den Ruin des Staatskredites im Auslande zur Folge hatte. Im März 1875 nahm er eine Millionenanleihe auf, die heute noch das Land drückt. Sie sollte teils die Schuld an Frankreich abtragen, teils durch den Bau von Eisenbahnen Landwirtschaft, Handel und Industrie begünstigen. Jedoch nichts davon geschah. Auch die Staatsländereien wurden wieder verschleudert. Der Stillstand der wirtschaftlichen Entwicklung war offensichtlich. Das Volk machte der gewalttätigen Herrschaft des habgierigen Domingue ein Ende, indem es ihn zu Gunsten des Mulatten Boisrond-Canal vertrieb (April 1876), welchem aber schon nach drei Jahren die Herrschaft verleidet war (Juli 1879).

Unter seiner Regierung wurde der Antrag gestellt, jenen berühmten Artikel der Verfassung, welcher den Fremden das Recht, Grundbesitz zu erwerben, vorenthielt, zu streichen. Jedoch brachte die Partei der Nationalen diese Verfassungsrevision zu Fall.

Es gab zwei Parteien, für welche die konventionellen Namen Liberale und Nationale in Gebrauch waren. Die liberale Partei, welche den Grundsatz „Le pouvoir aux plus capables!“ [1]) auf ihre Fahnen geschrieben hatte, strebte darnach, die lotterige Staatsverwaltung zu bessern, die Finanzen zu sanieren und besonders die wirtschaftliche Lage des Landes zu heben. Zu diesem Zwecke verschmähte sie es nicht, mit den Weißen in Verbindung zu treten. Dieser gebildeteren und auch wohlhabenderen Minderheit stand die demokratische Nationalpartei gegenüber, welche unter keinen Umständen den Weißen irgend einen tiefgehenden Einfluß im Negerstaate zubilligen wollte. „Haïti aux Haïtiens!“ [2]) „Le plus grand bien au plus grand nombre!“ [3]) waren ihre Schlagworte. Sie stützte sich auf die unteren Klassen, auf die rohe schwarze Masse, die blindlings jeder Parole ihrer Führer gehorchte. Auf diese Parteigegensätze beruhen die innern Wirren der Republik bis zum heutigen Tage. Hier ist auch der Grund zu manchen bewaffneten Interventionen der Weltmächte zu suchen, welche durch Entsendung von Kriegsschiffen das Leben ihrer Staatsangehörigen und das der in den Konsulaten Schutz suchenden politischen Flüchtlinge beschirmen.

Mit der Abdankung von Boisrond-Canal hatten die Unruhen noch lange nicht ihr Ende erreicht, sie wurden noch größer, als der neugewählte, national

---

[1]) Siehe 4. pag. 126.
[2]) siehe 29. pag. 266.
[3]) siehe 4. pag. 126.

gesinnte Negergeneral Salomon gewisse Mulatten, einflußreiche liberale Parteimänner, hinrichten ließ. Ganze Häuserviertel von Gonaïves und Port au Prince gingen in Flammen auf, der Materialschaden betrug 30 Mill. frcs. Der Vermögensverlust der Weißen betrug allein schon mehrere Mill. frcs. Diesen mußte die Regierung später ersetzen. Nach dem Falle der liberalen Städte des Südens besonders von Miragoâne war Salomon wieder unbestrittener Herr der Republik.

Jetzt beginnt eine Zeit, die ich als den Übergang zur neuesten Epoche der wirtschaftlichen Entwickelung Haitis bezeichnen möchte.

Der Präsident erließ wieder ein Ackergesetz, nach welchem jeder fleißige Bauer auf sein Gesuch hin eine Besitzung von 4—6 Hektaren Staatsland erhalten konnte. Die Tatsache, daß sich nur Senatoren, Generäle und Staatssekretäre, welche sich bereichern wollten, meldeten, und kaum der Name eines Bauern auf der Liste der Bodenerwerber stand, richtet das Gesetz vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus. Der Artikel 5 des Gesetzes ist von großer Wichtigkeit. „Les usines fondées pour la préparation des dites denrées, les sociétés anonymes par actions, montés pour l'exploitation en grand du domaine public, juiront, en tant que personne morale, du privilège de naturalité.“ [1]). Damit gab also Salomon allen fremden Kompagnien, welche den Boden Haitis industriell oder landwirtschaftlich ausbeuten wollten, Naturalisationsrecht. Es war dies der erste Schritt zur Aufhebung des Artikels 7 der Konstitution. Dadurch war dem ausländischen Kapital Raum zur Betätigung gegeben.

Um jenes noch mehr nach Haiti zu ziehen, gewann der Präsident französische Geldleute zur

[1]) siehe 37. Jahrgang 1900. 1. August.

Gründung der Banque nationale d' Haiti. (1880.) Sie leistete Zahlung für den Staat und zog dessen Einnahmen, Zölle und sonstige Gefälle ein. Durch ihre Tätigkeit sollten die Staatsfinanzen geregelt werden. Wirklich konnten jetzt endlich von 1883—86 die letzten Raten der Entschädigungssumme an Frankreich bezahlt werden. Die Bank suchte den Export zu heben, um mehr Zölle einzubekommen. Sie hatte das Recht, Kassenscheine auszugeben. Noch immer war das Metallgeld knapp in der Republik. Zur Bekämpfung der Revolution hatte Salomon ein Notpapier ausgeben müssen, dessen regelmäßige Zurücknahme den Staatssäckel sehr belastete. Den innern Verkehr beherrschte fast ausschließlich das entwertete Papiergeld. Deshalb ließ Salomon durch die Bank auf Rechnung der Regierung in verschiedenen Jahren (1881, 1882, 1884, 1887) Silber- und Kupfergeld ausgeben, im ganzen eine Summe von 2 675 000 Gourden.

Der Weiße war der Großkaufmann. Seine Handelstätigkeit wurde aber dadurch sehr beschränkt, daß er nicht unmittelbar mit den Produzenten in Verbindung treten konnte, sondern er nur aus zweiter Hand kaufen durfte. Auch drohte ihm steter Verlust sowohl von seiten der unzuverlässigen, schwarzen Schuldner als auch von den finanziellen Maßnahmen der Regierung. Nach einem Gesetz (27. Okt. 1876) mußte der Fremde ein Handelspatent erwerben, das ihn weit mehr als den Haitianer belastete. Ein submarines Kabel verband seit 1887 Port au Prince mit Môle St. Nicolas und Cuba, wo es Anschluß an das Weltnetz fand. Die Republik schloß sich im Jahre 1881 dem Weltpostverein an, trat der lateinischen Münzkonvention bei und führte an Stelle des altfranzösischen Maßsystems das Meter ein. Salomon wollte das Land auf gesetzgeberischem Wege plötzlich zu einem den europäischen Staaten gleichen Staats-

wesen machen, und so durfte denn auch eine Nationalausstellung nicht fehlen, die „zur Hebung und Verdoppelung der haitianischen Industrie“[1]) 1881 veranstaltet wurde.

Die meisten schönen Pläne Salomons scheiterten an dem Geldmangel des Staates. Sir Spenser St. John, hatte nicht Unrecht, wenn er behauptete, die Haitianer seien groß im Pläne machen. „Donnez à ces législateurs . . . un peu de la science économique“[2]), ruft P. Deléage mit vollem Recht aus. Jeder Antrieb zur erhöhten wirtschaftlichen Betätigung ging von den Weißen aus. Nicht allein daß dem Neger das Kapital fehlte, es mangelte ihm besonders die Initiative. Er wußte ferner nur zu gut, daß bei den leicht ausbrechenden Revolutionen sein Eigentum nicht vor Konfiskation und Zerstörung sicher war. Außerdem ermunterte der zweifelhafte Erfolg einiger Besitzer von Zuckermühlen nicht zur Nachahmung. Eine deutsche Firma, Gebrüder Simmonds, errichtete mit großen Kosten 1883 in Petit Goâve eine Kaffeereinigungsfabrik mit Maschinenbetrieb. Diese „Usines centrales“ hoben den Verkehr in Petit Goâve so sehr, daß seitdem deutsche Dampfer regelmäßig anliefen. Überhaupt schwang sich die deutsche Schiffahrt anfangs der achtziger Jahre an die Spitze des europäischen Handelsverkehrs mit Haiti. Innerhalb 20 Jahren hatte der deutsche Handel den englischen und französischen überflügelt und stand im Jahre 1888 an zweiter Stelle. Der Großhandel lag fast ausschließlich in deutschen Händen, und die deutsche Kaufmannskolonie übertraf an Kopfzahl jede andere.

An der Einfuhr waren die Vereinigten Staaten Nordamerikas wegen der billigeren Fracht naturgemäß

---

[1]) siehe 4. pag. 131.

[2]) siehe 10. pag. 134.

am stärksten beteiligt; von dort kamen Nahrungsmittel aller Art, raffinierter Zucker, Manufakturwaren und Bauholz. Haiti konnte nämlich seine Hölzer nicht verarbeiten und führte jährlich für etwa 100 000 Dollars Bauholz ein. Von Frankreich kamen Wein, Spirituosen, Leder und Modeartikel; von England Leder-, Stahl- und Manchesterwaren, von Deutschland Bier, Reis, Seife, Stearinkerzen, Korbflaschen, Baumwoll- und Manufakturwaren, Spiegel, Lampen und kleine Eisenwaren wie Gehänge, Schlösser, Scharniere, Riegel, Drahtstifte, Bohrer, Schrauben, Schaufeln, Spaten, Scheren und Haumesser (manchettes). Aus dieser Aufzählung ersieht man, daß eine industrielle Tätigkeit gar nicht vorhanden war, und der Negerstaat auf die Einfuhr der gewöhnlichsten Arbeitszeuge und täglichen Gebrauchsgegenstände angewiesen war. Bemerkenswert ist, daß viele Erzeugnisse deutscher Herkunft von französischen Plätzen mit französischen Etiketten versehen von deutschen Schiffen nach Haiti gebracht wurden.

Um ein Bild von der Ausfuhr des Landes zu geben, bringe ich die Exportlisten des Jahres 1880 und der Erntejahre 1887/88, 1888/89 und 1889/90. Die drei letzten sind den Jahresberichten der Banque nationale d'Haiti entnommen und beziehen sich auf ein Rechnungsjahr, das vom 1. Oktober bis 30. September währt. Von der haitianischen Regierung sind weder Import- noch Exportzahlen zu erlangen. Die Jahre 1888 und 1889 waren Revolutionsjahre, und die Ausfuhrwerte des Erntejahres 1888/89 weisen bei einem Vergleiche mit den andern schlagend nach, wie sehr die wirtschaftliche Entwickelung der Republik unter den inneren Wirren litt.

	1880	1887/88	1888/89	1889/90
Zucker (roh)	2397 ℔	374279 ℔	8097 ℔	98958 ℔
„ (gereinigt)	0	0	0	0
Kaffee	55562897 „	84028538 „	57567741 „	56692039 „
Baumwolle	957962 „	1986530 „	942798 „	2561145 „
Kakao	2729853 „	3927089 „	874319 „	4270145 „
Kampescheholz	321729800 „ (Kampescheholz, Gayakholz, Brasilholz)	240232946 „	133184713 „	190861248 „
Gayakholz		?	?	?
Brasilholz		—	—	—
Fustikholz	—	84725 „	33824 „	34250 „
Mahagony	71478 pieds	39263 pieds	10098 pieds	38948 pieds
Ochsenhäute	—	154791 ℔	132054 ℔	129789 ℔
Ziegenhäute	—	47000 „	8829 „	?
Gayakgummi	—	8584 „	2400 „	36671 „
Baumwollsamen	—	168700 „	107140 „	42500 „
Orangeschalen	—	208853 „	43236 „	37304 „
Kupfer	—	12668 „	1042 „	5739 „
Schildpatt	—	167 „	—	676 „
Wachs	—	1144 „	—	—
Honig	—	16727 Gall.	2190 Gall.	7080 Gall.

Der Wert der Exporte, wohl der Höchstwert seit der Unabhängigkeit, betrug im Erntejahr 1887/88 87220550 frcs.

Im Allgemeinen ist seit Geffrard ein Stillstand wenn nicht ein Rückgang in der Produktion eingetreten. Der Ackerbauminister D. Légitime bestätigt dies im Jahre 1881, wenn er sagt: „Sous le rapport matériel, aucun progrès n'a été obtenu en Haiti, elle n'a fait que marcher de l'arrière“ [1]). In demselben Geiste ist eine Pressestimme vom August 1893 aus Port au Prince gehalten, welche behauptet, daß die Produktion seit 1863 eine fallende Tendenz zeige.

Der inzwischen wiedergewählte Salomon wurde im August 1888 durch Aufstände vertrieben. Natür-

[1]) siehe: 70, pag. 472.

ich entspann sich jetzt wieder ein Parteikampf. Es kam sogar abermals zu einer Spaltung zwischen Süd und Nord unter dem liberalen Légitime und dem nationalen *Hyppolite*. Letzterer blieb Sieger (August 1889). Er stellte die Einheit wieder her und verkündete am 9. Oktober 1889 die noch heute geltende Verfassung. Sowohl er, wie auch Légitime hatten zur Bekämpfung des Nebenbuhlers Millionenanleihen aufgenommen, sodaß die Passiva des Staates wohl 100 Mill. frcs. betrugen, welchen Aktiva kaum gegenüberstanden. Mit diesem ewigen Staatsbankerott wurstelte man weiter, so gut es ging, bis am 27. September 1895 eine 6prozentige Anleihe kontrahiert wurde, um die 18prozentigen Anleihescheine der innern Schuld zu konvertieren und das Papiergeld zurückzuziehen. Sie wurde garantiert durch einen Kaffeezoll von 1 doll. 20 cent. auf 100 ℔. Diese *zweite große Anleihe* wurde in 100000 Obligationen à 500 frcs. Nominalwert zu $80^{0}/_{0}$ unter Vermittlung der Banque nationale ausgegeben. Innerhalb 37 Jahren sollte vom Staate diese Schuld von 50 Mill. frcs. amortisiert werden.

Unter Hyppolite wurden die ersten Zuckerfabriken im Negerstaate gegründet. Schon Ende der neunziger Jahre konnte G. Tippenhauer vier Landgüter der Ebene Cul-de-Sac aufzählen, auf denen gereinigter Zucker fabriziert wurde. Seit dem Jahre 1895 wurde kein Rohzucker mehr den amerikanischen Raffinerieen zugeführt, die neugegründeten Fabriken zogen den von der Bevölkerung nicht konsumierten Rohzucker an sich und befreiten das Land von der beschämenden Einfuhr raffinierten Zuckers. An eine Ausfuhr war aber nicht zu denken. Unter Hyppolite empfahl die Regierung die Schafzucht, den Anbau von Maniok und die Pflanzung von Kautschuk. — Es wurden jetzt wieder einige öffentliche Bauten ausgeführt, in Port

au Prince das Ministerpalais und das Dock, in Cap Haiti die Markthallen, in der Ebene Cul-de-Sac ein paar Brücken. Ein Überlandtelegraph wurde 1892/93 errichtet, welcher die bedeutendsten Städte mit einander verband. Das submarine Kabel wurde 1891 von Môle St. Nicolas nach Port au Prince und nach Cap Haiti durch die französische Kabelkompagnie weiter gelegt.

Während der Regierungszeit des Hyppolite blieb die Ruhe im Lande nicht gewahrt. Es schien geradezu unmöglich zu sein, daß die wirtschaftliche Entwickelung durch eine längere Friedenszeit begünstigt werde. Ein Putschversuch der Liberalen wurde blutig unterdrückt (1891). Fünf Jahre später brachen in Jacmel Unruhen aus, welche der Präsident persönlich niederschlagen wollte. Es ereilte ihn aber ein plötzlicher Tod, als er gerade zu Pferde die Hauptstadt verlassen wollte (März 1896).

Die Entwickelung des haitianischen Staates ist jetzt an einem Haltepunkt angelangt. Es hatte nämlich infolge einer Übereinkunft mit der Dominikanie die Grenzfrage ihre vorläufige Erledigung gefunden; die Modernisierung des Staatswesens unter Salomon war mit dem Neuerlaß der Verfassung zu einem gewissen Abschluß gekommen; die politische Parteikonstellation hatte sich schon eher vollzogen; die beiden Hauptschuldenlasten, welche die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der Republik niederdrücken, waren aufgenommen, und die Ausbeutung der hauptsächlichen wirtschaftlichen Ressourcen des Landes waren in Angriff genommen, wie denn auch seit der Zeit kein bedeutendes, in größeren Mengen ausgeführtes Erzeugnis auf der Ausfuhrliste neu auftritt. Jetzt hebt eine neue Phase des wirtschaftlichen Lebens an. Sie wird gekennzeichnet durch die Anlage von Eisenbahnen. Diese sollten die Konkurrenz-

fähigkeit der Landwirtschaft heben und einer gewinnbringenden Ausbeutung der Mineralschätze die Wege ebnen. Von jetzt ab tritt uns das moderne Haiti entgegen.

Ehe wir uns diesem zuwenden, wollen wir einen Rückblick auf das verflossene Jahrhundert werfen. Folgende Tabelle, eine Zusammenfassung schon gegebener Werte, bringt in Millionen Pfund die Hauptexportziffern. Die Liste des Erntejahres 1894/95 ist der Vollständigkeit halber hinzugefügt.

	1801	1821	1845	1861	1880	1889/90	1894/95
Zucker	19,0	0,6	0	0,2	0,002	1,0	0
Kaffee	43,4	29,9	41,7	45,4	55,6	56,7	75,0
Baumwolle	2,5	0,8	0,6	1,2	1,0	2,6	0,2
Kakao	0,5	0,3	?	1,3	2,7	4,2	2,3
Kampescheholz	—	3,6	?	106,1	?	190,8	138,0
Mahagony	—	0,06 p.	7,9 p.	1,7 p.	0,07 p.	0,04 p.	0,003 p.

Die Gesamtproduktion des Landes stellte sich während des Jahrhunderts höher; denn der Schmuggel, welcher ja von jeher im Lande getrieben wurde, blühte noch in demselben Maße. In den letzten Jahren wurde $^1/_5$ der deklarierten Kaffeeausfuhr geschmuggelt; mit den andern Exportartikeln wird es wohl nicht viel besser gewesen sein.

Während des Jahrhunderts verschwindet der Zucker zweimal von den Exportlisten. Die Werte der Baumwollausfuhr gehen auf und ab, während der Export von Kaffee, Kakao und besonders der von Hölzern eine Zunahme erkennen läßt. Man kann behaupten, wenn man den Export als Wertmesser für die wirtschaftliche Entwickelung Haitis ansieht, daß diese während des 19. Jahrhunderts nicht gleichen Schritt mit dem Aufschwunge der Weltwirtschaft gehalten hat.

Seit der Vertreibung der Franzosen hatte die Industrie keinen Boden auf Haiti fassen können, ja in den ländlichen Bezirken, wo die Schwarzen kaum in irgendwelchen geschlossenen Dörfern lebten, fehlte „eine wenn auch mäßige Arbeitsteilung“ [1]) völlig. Im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts begann man wieder Zucker zu raffinieren. Die Rumfabrikation betrieb man stets; doch verbrauchte das Land diesen Schnaps selber. Von einer Ausbeutung der Erzadern hörten wir seit Bestehen des Negerstaates nichts. Bei der Aufzählung der Importe trat die Ohnmacht der haitianischen Industrie und die Abhängigkeit vom Auslande klar zu Tage. Mit der Herstellung von Seilen, Körben, Flechtwerken, gröberen Leder- und Holzarbeiten war die gewerbliche Tätigkeit des Volkes erschöpft.

Sein Erwerbsfleiß erstreckte sich hauptsächlich auf eine landwirtschaftliche Benutzung des reichen Bodens. Im Laufe des Jahrhunderts hatte der Haitianer keine neue Kulturpflanze und Kulturmethode gefunden oder übernommen. Nur die Mengen der Bodenerzeugnisse hatten sich nicht unmerklich zu ungunsten des Zuckers und zu gunsten des Kaffees und Kakaos verschoben. Der Anbau wertvoller Kolonialerzeugnisse, mit denen Haiti einst die halbe Welt versorgte, hatte einer ausgedehnten Lebensmittelkultur Platz machen müssen; denn das Land durch die Kriege seiner Zufuhr und Einnahmequellen beraubt, mußte sich selbst zu ernähren suchen. Diese Verschiebungen waren bedingt durch die Zunahme der Bevölkerung, deren Selbsterhaltungstrieb den faulen Neger zwang, mehr Lebensmittel zu bauen, und deren kulturelle Bedürfnisse ihn, der der Zuckerrohrkultur abhold war, veranlaßten, sowohl den Anbau von

---

[1]) siehe 60, pag. 72.

Kaffee und Kakao mehr als bisher zu betreiben, wie auch die Abholzung der Wälder in weit stärkerem Maße in Angriff zu nehmen.

Beschämend ist die Tatsache, daß die Neger noch auf demselben Standpunkt der Kulturmethode standen, wie vor hundert Jahren. Obschon der Pflug schon 1830 auf einer Pflanzung Digneron bekannt war, wurde er nach Marcelin 60 Jahre später auf nicht fünf Gütern verwandt. Die „manchette" behauptete sich. Das zur französischen Kolonialzeit mit so großen Kosten angelegte Sammelbassin der Ebene Cul-de-Sac wurde im Jahre 1816 durch einen Hurrikan zerstört. Trotz der Ausbesserung, welche man erst unter Geffrard vornahm, geriet es immer mehr in Verfall und verlor seine alte Bedeutung völlig. Heute noch werden die Wasser der Flüsse zur Bewässerung abgeleitet, aber so unökonomisch, daß sie zur Trockenzeit versiegen.

Wir verfolgten die Entwickelung der Besitzverhältnisse während des vergangenen Jahrhunderts und sahen, wie der Staat seinen Dienern die konfiszierten Güter der weißen Großgrundbesitzer in kleinen Landlosen verlieh. Trotz der von der Regierung vorgenommenen Zerstückelung der Ländereien hatten sich in der Ebene große Güter erhalten; denn die Unwissenheit und Untätigkeit der Neger gab dem gebildeteren und regsameren Mulatten aber auch dem schwarzen Gewalthaber die Mittel, den Kleinbauern an die Wand zu drücken. Diese großen Güter waren ausnahmslos Zuckerplantagen verbunden mit Schnapsbrennereien. Aber auch hier betrieb man keine Landwirtschaft größeren Stiles, vielmehr teilte der Besitzer sein Ackerland meist in kleine Stücke, die er den Schwarzen gegen eine Pacht in Höhe der Hälfte des Bodenertrages überließ. Die Erzeugnisse der Gemüse- und Lebensmittelkultur gehörten dem Pächter ganz,

und so kam es, daß dieser sich jener vorzugsweise zuwandte und die Zuckerrohrkultur vernachlässigte. Im Gebirge gab es nur Kleingrundbesitz. Die hier liegenden Kaffeeplantagen waren verhältnismäßig viel blühender als die Zuckerrohrfelder der Ebene.

Der wirtschaftliche Zustand des Landes war immer schlechter geworden. Welcher Gegensatz zu der Blüte zur Zeit der französischen Kolonialherrschaft enthüllt sich, wenn wir in einer Reisebeschreibung lesen, „der Weg führt an zerbröckelnden Mauern vorbei, an verwüsteten Häusern und umwachsenen Torwegen; Brückenreste hier und dort zeigen das Zeitalter vergangener Zivilisation an . . . . Bürgerkriege, Kapitallosigkeit und die Indolenz der jetzigen Bevölkerung haben alle Pracht zerfallen lassen. Die Landgüter zeigen einen erbärmlich vernachlässigten Eindruck"[1]).

Die Verkehrswege hatten sich seit einem Jahrhundert nicht verbessert, sie waren vielmehr noch schlechter geworden. Die von den Franzosen angelegten Landstraßen waren schon in den ersten Jahrzehnten der Unabhängigkeit völlig verwahrlost. V. Schölcher fällt ein vernichtendes Urteil über die Nachlässigkeit der Verwaltung in dieser Beziehung. Anfang der neunziger Jahre hatte man zur Ausbesserung der Wege keine Zeit gefunden. Sie waren im Gebirge zu abschüssigen Saumpfaden geworden, waren in der Ebene zur Trockenzeit riesig staubig und zur Regenzeit für Fuhrwerk unbrauchbar. Wenn es vorkam, daß eine neue Straße gebaut wurde, so war die Anlage verfehlt; man kann sie mit einer Art von Knüppelwegen vergleichen, welche mit Erde und Steinchen bedeckt wurden, die der erste beste Regen wegspülte. Brücken fand man selten, es waren fast nur noch wackelige Überreste vergangener Pracht

[1]) siehe 69. pag. 108.

vorhanden. Eisenbahnen gab es noch nicht; sie zu bauen, blieb dem modernen Haiti überlassen. Als Transportmittel kannten die Landleute „nur ihren Kopf oder den Rücken eines Esels, eines Pferdes oder eines Maultieres“[1]. Der beschränkte Fuhrverkehr wurde durch zweiräderige Karren, „cabrouets“, mangelhaft aufrecht erhalten.

Der wirtschaftliche Zustand der Städte hatte sich nicht gebessert. Lesen wir die Reisebeschreibungen eines K. Ritter, welcher 1820 Nordhaiti durchwanderte, oder eines V. Schölcher, welcher sich Anfang der vierziger Jahre in Haiti aufhielt, oder eines E. La Selve, welcher 30 Jahre später dort verweilte, stets tritt uns die Klage üher den verwahrlosten Zustand der Städte entgegen. Ein Zustand, der hervorgerufen wurde von großen Feuersbrünsten, (Port au Prince, 1820, 1822, 1870) von Zerstörungen in all den Bürgerkriegen, und auch von vielen Erdbeben (Cap Haiti, Mai 1842). Marcelin führt die Worte eines Parlamentsmitgliedes aus dem Jahre 1875 an „Partout que de ruines! Port au Prince . . . ville en ruines! Les Cayes, ville en ruines! Gonaïves, ville en ruines!“[2]) und fügt hinzu, daß die Kriegsjahre in Port au Prince (1879, 1883, 1888, 1889), in Miragoâne (1883), in Gonaïves und andern Orten (1879) die Ruinen mehrten. Kurz und gut die Städte machten in den neunziger Jahren einen traurigen Eindruck sowohl im Norden, wo die Häuser meist aus Stein in engen, schlecht gepflasterten Straßen zusammenlagen, wie auch im Westen, wo nichts wie Holzbauten an breiten, ungepflegten Wegen standen. Die Straßen waren entsetzlich schmutzig und zeigten oft ein orientalisches Aussehen. Hunde und Schweine in großer Zahl trieben auf ihnen ihr Un-

[1]) siehe 41. Bd. I. pag. 30.

[2]) siehe 7. Bd. I. pag. 332.

wesen. Die Polizeiverordnung, welche die Stadt Port au Prince Februar 1896 erließ, war nur zu sehr berechtigt. Cap Haiti hatte sich in einem halben Jahrhundert noch nicht von dem furchtbaren Erdbeben erholt. Die Häuser befanden sich in einem unsagbaren Zustande. Ihrem Verfalle sah der faule Neger ruhig zu. Die Behausung wurde weiter bewohnt oder verlassen, aber ans Reparieren dachte keiner. Der englische Ministerresident Spenser St. John beschreibt Port au Prince als eine unordentliche, schmutzige Stadt voller Unrat, welcher einen ekelhaften Gestank verbreite. Es tat sich hier zwar eine Pferdebahn auf, aber im Laufe der Zeit hinderte sie den Verkehr mehr, als daß sie ihn gefördert hätte. Denn die Wasser der Regengüsse, welche sonst über die Straßen ihren Abfluß fanden, waren dem soliden Bahnunterbau gegenüber machtlos. Deshalb gruben sie ihr Bett längs desselben ein, und so lief die Pferdebahn bald auf einer dammartigen Erhöhung. Übrigens stellte sie im Jahre 1888 den Betrieb ein. Der Hafen von Port au Prince wie überhaupt die Häfen der Republik waren in schlechtem Zustande. Nur Jacmel und die Hauptstadt besaßen zu der Zeit eine Wasserleitung.

Die Bevölkerung Haitis hatte seit dem opferreichen Unabhängigkeitskriege stetig zugenommen.

Jahr	1804	1845	1860	1879	1888
1000 Einwohner	375	520	650	800	900

So hatte Haiti in knapp einem Jahrhundert um $^1/_2$ Mill. Einwohner zugenommen. Diese Zunahme hätte noch größer sein können — das Land hätte leicht Tausende mehr ernährt — wenn der sittliche Tiefstand während der ganzen Zeit eine regelrechte Ehe hätte aufkommen lassen. V. Schölcher spricht von einem organisierten Konkubinat, von dem selbst die Geistlichen nicht frei waren. Dies mag besser geworden

sein, seitdem Geffrard durch das Konkordat die Verbindung mit der Kurie hergestellt hat. Der Klerus besteht heutzutage nur aus Franzosen. Die sittlichen Zustände unter den Laien sind heute nicht viel besser als damals. Nach einer Privatmitteilung (Mai 1908) hat der Kriegsminister zwanzig Frauen. Eheschließungen sind selten. Der Almanach du bon Haitien rühmt sein Land auf folgende naive Weise: „On nait beaucoup, on ne se marie presque pas et l'on meurt peu"[1]).

Großen Einfluß auf das Volk hatten zum Nachteile der Weißen und der Entwickelung des Landes während des verflossenen Jahrhunderts die Zauberpriester des Vaudouxkultes gewonnen. Einzelne Herrscher schritten zwar gegen sie ein, aber andere waren Anhänger, ja Priester dieser Sekte. Die Schlangenverehrung mit ihren geheimnisvollen Festen — welche übrigens heute noch nicht ausgerottet ist —, liefert einen Beweis für den Tiefstand der Moral und Bildung innerhalb der schwarzen Majorität.

Die Erziehung des frei gewordenen Negervolkes war äußerst langsam vorangeschritten. Der brutale Dessalines hatte sechs Schulen für das ganze Land als genügend erachtet. Christoph und Pétion starben über ihre Pläne, die Boyer auszuführen, nicht gewillt war, und „Soulouque war ein zu großer Ignorant, um die Bedeutung des Unterichtes einzusehen"[2]). Nur Geffrard und Salomon förderten ihn energisch. Geffrard gründete viele Volksschulen und einige Mittelschulen, er reorganisierte das Lyceum von Pétion, die pharmazeutische und medizinische Schule, er rief eine Rechts-, Musik- und Zeichenschule ins Leben. Im Jahre 1861 gab es 235 staatliche Schulen mit 15000 Schülern, gegen Ende der Herrschaft von

---

[1]) siehe 2, pag. 22.

[2]) siehe 70, pag. 550.

Salomon gab es 600 nationale Schulen, welche leider schlecht unterhalten wurden. Ein Gesamtfortschritt in geistiger Beziehung ist während des 19. Jahrhunderts zu erkennen, ein Fortschritt der ungebildeten Sklavenmasse zu einem modern sein wollenden Volke, dessen prahlerischen Pläne scheitern an der Kapitallosigkeit und Armut, an Verkommenheit und Unwissenheit, an dem Fremdenhaß und der lotterigen Staatsverwaltung, besonders aber an den inneren Wirren.

Zusammenfassend kann man das Urteil abgeben, daß Haiti von seiner Unabhängigkeit ab bis zum Eintritt in die neueste Zeit seiner Entwickelung in handelspolitischer, industrieller, landwirtschaftlicher und kultureller, kurz in allgemein wirtschaftlicher Beziehung keinen nennenswerten, der Freiheit und all des um sie vergossenen Blutes würdigen Fortschritt gemacht hat.

Die moderne Zeit wurde glücklich eingeleitet, da bei dem Präsidentenwechsel „zum Staunen Europas" keine Unruhen ausbrachen. Die fast einstimmige Wahl fiel auf den schwarzen General Tiresias Simon Sam. (31. März 1896). Unter ihm wuchs die Geldnot des Staates bedeutend. Die Regierung nahm zahllose Anleihen auf und verpfändete die Zölle, um die Anleihen zu garantieren. So sah sie sich fast ohne besondere Einkünfte, da eine direkte Besteuerung nicht beliebt wurde. Um die Exportzölle ertragreicher zu machen, suchte die Regierung die landwirtschaftliche Produktion nach Kräften zu fördern. Schon in den siebziger Jahren waren in den Handelskreisen lebhafte Klagen laut geworden über die schlechte Kaffeeaufbereitung in der Republik. In den mir zur Verfügung stehenden Jahrgängen des

offiziellen Organs „Le Moniteur" findet man öfters Mahnworte der Regierung an die Bevölkerung, doch sorgsam bei der Kaffeeernte zu verfahren. Der haitianische Kaffee erreicht nicht den Preis des Kaffees anderer Länder trotz seiner guten Qualität, da die Neger reife und unreife Früchte pflücken, die Bohnen nicht ordentlich entrinden, zum Trocknen anstatt auf Cementböden auf die Erde ausschütten, und später Erdklümpchen und Steine mit einsacken. Auf die Vorstellungen der Regierung ist es wohl zurückzuführen, daß in der Exportliste des Erntejahres 1895/96 zum ersten Male café noir, später triages oder pickings genannt, auftritt. Von diesem ausgelesenen Kaffee wurden damals 2727 ℔ verschickt. Bedeutende Anpflanzungen von Tabak und Bananen entstanden bei Diquini und Bayeux. Die Zuckerindustrie nahm in der Ebene Cul-de-Sac weitere Ausdehnung. Es wurde angeregt, die ausgepreßten Rohre nicht mehr als Brennmaterial, sondern nach amerikanischem Beispiele zur Papierfabrikation zu benutzen. Zwei Eisenbahnlinien wurden konzessioniert, mit deren Bau man alsbald begann. Eine amerikanische Gesellschaft legte 1899 eine Drahtseilbahn an, um das Blauholz der Gegend von Groß Morne nach Port de Paix, das die beste Qualität verschickt, zu bringen. Es machte sich von jetzt an überhaupt eine größere Spekulation ausländischer Gesellschaften bemerkbar, welche Eisenbahnen anlegten und den Boden ausnutzten. Der Staatssekretär für Landwirtschaft referiert also: „Fremde und Haitianer gründen Fabriken, sowohl Zuckerraffinerien als auch andere, denken an Eisenbahnen und suchen neue Ausbeutungen z. B. Kautschuk und Tabak"[1]. Man wandte seine Aufmerksamkeit jetzt auch wieder den B o d e n s c h ä t z e n des Landes zu. Der Erfolg des

[1]) siehe 37. Jahrgang 1901. 1. Mai.

Minenbetriebes war gering, und die Terre-neuve-Compagnie flog nach oberflächlichen Versuchen auf. Die Tätigkeit der Fremden war noch immer gebunden an eine Lizenz, welche der Präsident für ein Jahr erteilte. Das Staatswesen krankte wie früher an der lodderigen Verwaltung und Beamtenmißwirtschaft. Der Schmuggel stand in hoher Blüte. Die Schwindeleien wurden so allgemein getrieben, daß ein Finanzminister 15000 Dollars zu unterschlagen den Mut hatte. Auch der Präsident schien unsauberen Manipulationen nicht fern gestanden zu haben. Als ihm der „Boden zu heiß" wurde, verließ er das Land, obschon seine Amtszeit noch nicht abgelaufen war.

Im Jahre 1897 gab die Republik Haiti in der sogenannren Affaire Lüders unserer Reichsregierung Anlaß zu einer bewaffneten Intervention. Zwei Schulschiffe Charlotte und Stein unter dem Kapitän zur See Thiele erschienen vor Port au Prince. Das Ultimatum stellte die Bedingungen, binnen 4 Stunden 20000 Dollars dem geschädigten Kaufmanne Lüders auszuzahlen, und dem deutschen Reiche volle Genugtuung zu leisten. Die haitianische Regierung mußte sich nach einigem Sträuben den Bedingungen unterwerfen. Im Juli 1901 sah sich der deutsche Vertreter wiederum veranlaßt, wegen Verluste seiner Reichsangehörigen während eines Aufstandes ernstlich vorstellig zu werden.

Frankreich schloß am 30. Juli 1900 mit Haiti einen Meistbegünstigungsvertrag ab. Diese Bevorzugung französischer Waren wollte die haitianische Regierung Erzeugnissen deutscher Herkunft nicht zubilligen. Infolgedessen erhob nach einer Kaiserlichen Kabinettsordre vom 17. April 1901 Deutschland einen Zoll auf Blauholz und einen Zollzuschlag auf Kaffee und Kakao. Seit der Zeit sanken die Handelsbeziehungen zwischen beiden Ländern riesig.

Wert der	1900	1902
deutschen Einfuhr v. Haiti	4656000 M.	547000 M.
„ Ausfuhr nach „	1054000 „	736000 „

Am 1. September 1908 wurde der Zollkrieg beigelegt.

Bei der Abdankung von Sam (12. Mai 1902) brach ein Bürgerkrieg, der sieben Monate das Land drückte, fast allgemein aus. Die Ermahnungen der Regierung, doch Frieden zu halten, hatten nichts gefruchtet. In Cap Haiti entwickelte sich der Wahlkampf bald zu ernsthaften Unruhen. Morde und Erschießungen waren an der Tagesordnung. Der Kommandant des Nordens General Nord Alexis stellte im Norden und Nordwesten die Ruhe wieder her und schlug in der Artiboniteprovinz die Anhängerschaft des liberalen Kandidaten Firmin nieder. Dieser mußte nach Gonaïves flüchten und begab sich an Bord des Kanonenbootes Crête-à-Pierrot, welches den deutschen Dampfer Markomannia, der von Port au Prince nach Cap Haiti bestimmt war, in Prise nahm. Unser Kanonenboot Panther erhielt Befehl, den Frevel an der deutschen Handelsflagge zu rächen. Der Korvettenkapitän Eckermann überraschte das seeräuberische Schiff auf der Reede von Gonaives und nahm es in Beschlag. Als der haitianische Admiral sein Schiff in die Luft sprengen wollte, schoß der Panther es in den Grund. Dieses Eingreifen der deutschen Regierung und der Fall von Petit Goâve, wo viele liberale Parteigänger saßen, ließ die Sache der Nationalen siegen. Nord Alexis war vom Artibonitedépartement nach Port au Prince gezogen und erklärte einfach in seiner rücksichtslosen Weise: „Mo' ici, mo' président!“ [1]) Obschon er nicht auf der Kandidatenliste gestanden hatte, wurde er doch am 21. Dezember 1902 auf 7 Jahre zum Präsidenten gewählt.

[1]) siehe 51. Jahrgang 1908. 19. März.

Der Bürgerkrieg hatte dem Lande schwere wirtschaftliche Wunden geschlagen. Alexis Nord sagt in seiner Botschaft an die Kammer: „Der Materialschaden hat die Unordnung und Verpflichtungen des Staates vermehrt. Ganze Städte mit dem Vermögen ihrer Bürger wurden zerstört und die nationale Flotte vernichtet"[1]. Zur Prüfung der von den Ausländern geforderten Entschädigungssumme mußten Kommissionen, eingesetzt werden (u. a. die commission mixte Allemanno-Haïtienne). Der Senat bezeichnet die Lage des Staates „vielleicht als die schwierigste seit seines Bestehens"[2]. „Partout le désarroi et la ruine. Les services publics déorganisés . . . Les ressources de l'état presque toutes aux mains des prêteurs intraitables. Le Gouvernement réduit à la presque impossibilité de répondre à ses engagements les plus sacrés. Le commerce national aux abois, l'agriculture abandonnée et . . . la misère et la désolation dans presque tous les foyers"[3]. Der Zustand der Landwirtschaft ist in neuester Zeit noch immer beklagenswert. Die Produktion zeigt augenblicklich nicht die Tendenz eines Aufschwunges, wie die folgende Exportliste zeigt. So erreichte die Kaffeeausfuhr der letzten Jahre den gewöhnlich angenommenen Durchschnittswert des haitianischen Exportes, von 70 Mill. ℔ noch lange nicht. Es sind in letzter Zeit neue Kaffeeaufbereitungsfabriken entstanden so in Léogane, Anse à Veau, Jérémie (Gebr. Simmonds) und in Petit Goâve (F. Herrmann et Co.). Trotzdem lassen die Klagen der Regierung über die nachlässige Behandlung des haitianischen Hauptproduktes nicht nach. Die Tatsache, daß der haitianische Kaffee infolge der zunehmenden Weltproduktion und der schlechten Auf-

[1] siehe 37. Jahrgang 1909. 7. Februar.
[2] siehe 37. Jahrgang 1903. 28. Februar.
[3] siehe ebenda.

bereitung im Preise sinkt, daß ferner die haitianischen Kaffeeernten an Erträgen abnehmen, läßt den Staatssekretär darauf hinweisen, daß die Kultur des Kakaos, für die sich nicht soviel Länder eignen, mehr zu pflegen ja an die Stelle der des Kaffees zu setzen sei. Gleichzeitig bedauert er, daß die Landleute den Kakao schlecht trocknen. Auch die Baumwolle behandeln sie schlecht, sie kommt mangelhaft gereinigt und verpackt auf den Markt. Bemerkenswert ist, daß mit der Preissteigerung des Kaffees die mühsamere Baumwollkultur zurückgeht. Es ist dies die beste Illustration der Faulheit der Neger. Der englische Konsularbericht vom Jahre 1907 erwähnt, daß in der Umgebung von Les Cayes eine Zuckerraffinerie mit Maschinenbetrieb seit 1904 besteht. Der Reisbau der Neger reicht nicht hin für den Landesverbrauch. Rangoon- und Patnareis werden hauptsächlich über Hamburg und Antwerpen eingeführt. Dagegen konnten 1905/06 annähernd 10 000 ℔ Mais zumeist von Jacmel ausgeführt werden und im folgenden Jahre sogar 21 500 ℔. Die Ausfuhr von Tabak und Cigarren ist gering (1904/05 580 ℔ resp. 300 ℔) und hat in den letzten Jahren ganz aufgehört. Die Viehzucht ist in der Republik vollständig vernachlässigt. 75 % des Schlachtviehes kommen aus der Dominikanie. Während noch 1903/04 1521 Stück Rindvieh und 1414 Pferde und Maulesel ausgeführt wurden, geht in den letzten Jahren kein Vieh mehr über die Grenze.

Trotzdem noch unter Sam ein Gesetz erlassen worden war, welches bestimmte, die Schulen sollten vom Staate ordnungsmäßig unterhalten werden, befinden sich heute die Nationalschulen (mehr als 700) in völlig unzulänglichem Zustande sowohl was Lehrkräfte als auch was Schulmaterialien angeht. Die Folge davon ist, daß das Volk dem verderblichen Einfluß der

Vaudouxpriester nicht entzogen ist. Auf die Fachschulen komme ich später noch zu sprechen.

Die Verkehrsmittel waren nach wie vor schlecht. Über deren Zustand berichtet ein Artikel im deutschen Handelsarchiv also: „Sämtliche Anlagen und Einrichtungen, die das Verkehrs- und Wohlfahrtswesen zu fördern bestimmt sind, befinden sich in einem seinem Zweck wenig oder gar nicht entsprechenden Zustande. Landtelegraph, Telephon, Wasserleitung und Stadtbeleuchtung bestehen teilweise nicht mehr. Die Hafenanlagen verfallen und versanden und der ursprünglich schöne Kai (Port au Prince ist gemeint) droht in kurzer Zeit gänzlich unbrauchbar zu werden[1]. Nach einer Privatmitteilung hat die Nachlässigkeit der Neger es heutzutage soweit kommen lassen, daß die Landungsbrücke in Port au Prince in nächster Zeit zusammenfallen muß; „man muß jetzt (März 1908) mit Lebensgefahr an Land kommen". Im Jahre 1903 wurde die erste Eisenbahn der Republik fertiggestellt. Sie fährt von Port au Prince nach dem Etang Saumâtre. Im folgenden Jahre wurde die Bahn von Cap Haiti nach La Grande Rivière du Nord dem Verkehr übergeben. Sie sollte bis Port au Prince ausgebaut werden aber es ist noch nicht soweit gekommen. Die Regierung erteilte in jüngster Zeit noch mehrere Konzessionen zum Bau von Eisenbahnlinien.

Die Industrie hat sich bis jetzt nicht so recht im Lande festgesetzt. Bis vor ein paar Jahren kannte man nur die „Fabrikation von Rum, Seife, Stearinlichten und Mauersteinen"[2], ferner die schon seit langer Zeit bestehenden Handwerke der Seiler, Korbmacher, Schuster und Schreiner. Die Rumfabrikation hat ihren Hauptsitz in Les Cayes. Das Volk ver-

---

[1] siehe 13. Jahrgang 1904. Bd. II. pag. 994.

[2] siehe ebenda.

braucht den hier und an andern Orten der Republik gebrannten Schnaps selbst; nur im Rechnungsjahr 1906/07 wurden 970 Gallonen Rum ausgeführt. Von den vier Seifenfabriken mußten die in Cap Haiti und St. Marx den Betrieb einstellen, da sie der nordamerikanischen Konkurrenz nicht standhalten konnten. Fabriken begünstigt die Regierung sehr, so erhielt die in Les Cayes gegründete Seifenfabrik von ihr Importfreiheit von Harz und Talg. Außer einer Seifenfabrik besitzt Port au Prince noch eine Streichholz- und Kerzenfabrik, welch letztere aber den Bedarf des Landes lange nicht decken kann, so daß Deutschland Streichhölzer in großen Mengen liefert. Vom Hamburger Hafen wurden im Jahre 1906 498 Doppelzentner Zündhölzer im Werte von 34 700 M. nach Haiti verschifft. Je zwei Ziegelwerke gibt es bei Arcahaie und bei Cap Haiti. Vor ein paar Jahren wurde eine neue Industrie durch die Anlage einer Gerberei in Port au Prince erschlossen. 1906/07 wurden 23 351 Pfd. gegerbtes Leder ausgeführt. Die Mineralschätze des Landes scheint man jetzt auch auszubeuten; dafür sprechen die vermehrten Ausfuhrmengen des Kupfers. Tatsächlich hat die Regierung mehrere Konzessionen zur Anlage von Minen erteilt. Ebenso vergab sie im Jahre 1906 Konzessionen, um Petrolenm zu raffinieren, um Reservoire für das Rohöl zu bauen, um das Färbemittel aus dem Kampescheholz zu ziehen und um in Port au Prince und Cap Haiti elektrische Beleuchtung anzulegen. Aber infolge des Kapitalmangels, des größten Hindernisses der industriellen Entwickelung auf Haiti, blieben diese Projekte vorläufig noch auf dem Papier. Ob die 1907 konzessionierte Papierfabrik wirklich angelegt wurde, ist mir unbekannt. Die Regierung kann industrielle Unternehmungen nicht subventionieren, sind doch ihre eigenen schlecht ausgestattet, nämlich die Nationaldruckereien und die

Forges et Chantiers de Bizoton, mit welchen die Fonderie nationale verschmolzen worden war.

Die Finanzlage der Regierung war und ist bis heutzutage äußerst schlecht. Alexis Nord berief gleich im Anfange seiner Präsidentschaft die Kammer wegen der schlechten Finanzlage des Staates. In seiner Botschaft an die Mitglieder setzt er auseinander, wie die Staatsschuld angewachsen sei, und die Staatskasse ihren Verpflichtungen nicht nachkommen könne. Es waren nämlich im Laufe des Jahres 1902 die Amortisationen der beiden großen Anleihen nicht bezahlt worden. Dies kam daher, weil die Revolutionäre einige Häfen in Besitz gehabt und die Zölle für ihre Zwecke gebraucht hatten. Am 13. August 1903 kam ein Gesetz zustande, welches eine Ausgabe von über 3 300 000 Papiergourden vorsah, hauptsächlich an Stelle der von Hyppolite ausgegebenen Kassenscheine. Ein anderes Gesetz von demselben Tage bestimmte, daß alles andere in Umlauf befindliche Papiergeld nach und nach zurückgezogen werden sollte. Um dies zu können, belastete man das Volk durch Stempelgeld und Besteuerung der Staatspapiere, die Fremden durch Abgaben für Handelspatente und Auslandspässe. Gleichzeitig wurde trotz der schlechten Finanzlage ein außerordentlicher Kredit von 30 000 Dollars bewilligt für die Zentenarfeier der Unabhängigkeit, welche in Gonaïves mit großem Pomp gefeiert wurde. Im Februar 1904 wurde wieder eine riesige Papierausgabe von nahezu 6 100 000 Gourden gesetzlich sanktioniert. Von diesem Geld sollten 2 Mill. verwandt werden zum Besten der Landwirtschaft durch Ankauf von Werkzeugen und geeigneten Maschinen, durch Gründung von Mustergütern usw., ferner zur Anlage und Ausbesserung der Staatswege, zur Gründung von Handwerker- und Gewerbeschulen. Die Finanzgesetzgebung unter Nord ist äußerst fruchtbar ge-

wesen und doch der Erfolge ein mehr als zweifelhafter. Erwähnenwert ist, daß die Regierung der Banque nationale vom 1. August 1905 ab den Dienst als Schatzamt des Staates entzog, sodaß diese sich auf die Einkassierung der für die innere und äußere Schuld verwandten Zölle beschränkt sieht. Die Staatsschuld zeigt unter Nord Alexis „keine Zeichen von Abnahme“ [1]). Ende des Jahres 1907 setzte sie sich also zusammen:

„I. Auswärtige Anleihen:

	Doll.	Cent.
1. Anleihe Domingue vom Jahre 1875	3 288 611	25
2. „ von 50 000 000 frcs. vom Jahre 1896	8 513 250	00
	11 801 861	25

II. Innere Schuld:

1. 6 %ige Konsols	6 301 328	90
2. 3 %ige „	1 351 638	66
3. $2^1/_2$ % Obligationen	5 377 216	28
4. Unbezahlte Zinsen	55 178	21
	13 085 362	14

Am 31. Dezember 1907 war folgendes nationale Geld in Zirkulation:

Papiergourden	7 495 248	00
Nickelmünzen von 50, 20, 10 u. 5 cent.	4 600 000	00
Kupfermünzen von 2 und 1 cent. .	225 000	00
	12 320 248	00“ [2])

Unter Salomon hatte, wie schon erwähnt ist, die Regierung für 2 675 000 Gourden Silber- und Kupfergeld ausgegeben. Durch spätere Prägungen stellte sich der Wert des Metallvorrates an Silber- und Kupfermünzen auf 4 677 000 Gourden; davon waren 4 452 000 Gourden in Silber vorhanden. Dieses

---

[1]) siehe 14. Jahrgang 1906. No. 3815.

[2]) siehe 14. Jahrgang 1907. No. 4044.

wanderte aber bei der Papiergeldwirtschaft außer Landes, und obschon Nord Alexis durch ein Gesetz vom 5. März 1904 ermächtigt war, noch für 1 400 000 Gourden Silbergeld schlagen zu lassen, und gleichzeitig die Ausfuhr von Silber-, Kupfer- und Nickelmünzen verboten wurde, so war doch, wie wir aus vorstehender Tabelle ersehen, Ende 1907 alles Silbergeld abgeflossen. Die Silbergourden oder Piastre, deren Wert gleich einem Dollar war, existiert also augenblicklich in der Republik kaum mehr. So hat der Negerstaat faktisch Papierwährung; denn die nicht vollwertigen Scheidemünzen kommen nicht in Betracht. Zum Wertmesser ist der Dollar geworden, das amerikanische Gold, von dem ungefähr für 600 000 Doll. am 31. Dez. 1907 in Umlauf waren. Gleichen Nominalwert mit der Silbergourde hat die Papiergourde, deren Kurs aber kolossal gesunken ist. So betrug ihr tatsächlicher Wert im Mai 1908 nur etwa 0,60 M.! Die großen Papiergeldemissionen veranlaßten den Kurssturz und das Anwachsen der Goldprämie, die 1903 im Durchschnitt 158 %, 1904 im Durchschnitt 364,5 %, 1905 im Durchschnitt 507,25 % und 1906 im Durchschnitt 433,5 % betrug. Nehmen wir eine Goldprämie von 500 % an, so erhält man für 1 Dollar nicht nur 1 Papiergourde, sondern mit 500 % Aufschlag im ganzen 6 Papiergourden, sodaß eine einzelne nur 0,65—0,70 M. wertet. Diese Goldprämie ist eine Last für das Land; außerdem drücken die Zölle die Preise der Produkte. Es sind jetzt belastet:

	Doll.
100 Pfd. Kaffee mit	3,60
100 „ ausgelesener Kaffee mit	2,75
100 „ Kakao mit	2,20
100 „ Kampesche mit	1,50 Zoll.

Merkwürdiger oder besser gesagt schmählicher Weise verlangt die Regierung von dem Ausländer

Bezahlung der Zölle in Gold, sie nimmt also ihr eigenes Papiergeld nicht an.

Die Ausfuhr zeigte in den letzten Jahren folgende Werte, welche den Berichten der Banque nationale und den der englischen Konsulate entnommen sind. Die Angaben des haitianischen Staatssekretärs für Handel in seinem Exposé général weichen nicht erheblich von jenen ab; jedoch wie er selbst sagt, läßt der haitianische Zolldienst viel zu wünschen übrig; infolgedessen sind die offiziellen Angaben wohl nicht so zuverlässig.

	1903/04	1904/05	1905/06	1906/07
Kaffee	81 407 346 ℔	38 853 718 ℔	50 584 554 ℔	59 824 869 ℔
Kaffee ausgelesener	5 028 615 „	4 924 383 „	5 810 722 „	
Baumwolle	3 017 014 „	3 287 669 „	3 865 216 „	4 501 578 „
Kakao	5 028 615 „	4 924 383 „	4 582 403 „	4 839 787 „
Kampesche (Stämme)	102 540 151 „	78 141 728 „	87 790 000 „	114 458 880 „
Kampesche (Wurzeln)	51 920 567 „	33 909 030 „	32 462 960 „	44 076 320 „
Gayakholz	4 982 502 „	9 268 494 „	4 837 560 „	9 393 369 „
Brasilholz		5 000 „		
Fustikholz	770 650 „	497 975 „	1 097 000 „	611 000 „ (inkl. Wurzeln)
Cedernholz	1 499 750 „	740 000 „	613 000 „	550 330 „
Mahagony	30 576 pieds 37 pièces	14 646 pieds	1 759 pieds 5 793 ℔	30 195 pieds
Ochsenhäute	252 392 ℔ 18 peaux	197 718 ℔	171 793 „	283 328 ℔
Ziegenhäute	224 786 „ 9 paquets	238 485 „	226 686 „	289 370 „
Gayakgummi	30 774 „	15 758 „	9 228 „	11 193 „
Baumwollsamen	275 847 „ 2 875 sacs	51 086 „ 42 553 sacs	6 208 289 „ 1 818 sacs	7 909 960 „
Orangeschalen	132 001 „	458 580 „	494 492 „	408 802 „
Kupfer	24 356 „	14 420 „	10 945 „	35 037 „
Schildpatt	664 „	787 „	1 125 „	992 „
Wachs	228 612 „ 20 sacs	190 339 „	149 095 „ 7 caisses	183 998 „
Honig	22 044 gall.	15 717 gall. 1 050 ℔	6 707 gall.	451 428 gall.
Pittohanf	63 825 ℔ 30 balles	1 209 428 ℔	669 853 ℔	274 005 ℔
Pistacheserdnüsse		23 442 „	29 388 „	10 744 „
Zink		510 „		16 452 „
Arrowrootstärkemehl	55 barils 4 sacs	7 114 „		1 532 „
Rizinussamen	134 sacs	3 887 „		4 732 „
Mangroverinde	372 „	576 „	643 „	5 689 „

Der Wert der Exporte betrug in den Jahren:

1903/04 . . .	17 874 926	Dollars
1904/05 . . .	8 967 862	„
1905/06 . . .	16 668 790	„
1906/07 . . .	14 330 888	„

Der größte Teil der haitianischen Exportwerte geht nach Frankreich zumal jetzt nach Abschluß der Convention Franco-haitienne am 30. Januar 1907. Nach diesem Handelsvertrag werden haitianische Erzeugnisse in Frankreich nach dessen Minimaltarif behandelt, während französische Waren eine Zollermäßigung von $33 \frac{1}{3}$ % in Haiti genießen. Der Markt von Havre ist der beste Abnehmer des Negerstaates besonders von Kaffee, Kakao, Baumwolle, Kupfer und Erdnüsse. Nordamerika führt hauptsächlich Hölzer aller Art von Haiti ein, sodann noch beispielsweise im Jahre 1906/07 fast alle Ausfuhrmengen von Baumwollsamen, Orangeschalen, Wachs und Häute. Großbritannien erhält in seinem Hafen Liverpool haitianische Baumwolle. Deutschlands Einfuhr von Haiti aus hat sehr stark abgenommen infolge der hohen deutschen Zollsätze auf Blauholz, Kaffee und Kakao. Es macht sich aber in den letzten Jahren eine erfreuliche Zunahme der haitianischen Einfuhr nach Deutschland bemerkbar. Sie wird voraussichtlich andauern, zumal da der deutsche Kampfzoll aufgehoben wurde.

Der Wert der Importe belief sich in den Jahren:

1903/04	auf	3 753 935	Dollars
1904/05	„	3 871 061	„
1905/06	„	5 714 831	„
1906/07	„	?	„

Von dem Totalimportwert des Jahres 1905/06 entfallen etwa 60 % auf die Vereinigten Staaten, nämlich 3 419 194 Dollars. Von dort kommen vor allem Lebensmittel wie Mehl, Salzfleisch, Butter, Fische,

ferner Bauholz, Seife und Petroleum. An zweiter Stelle steht Großbritannien, es sei denn, daß es im letzten Jahre von Frankreich überholt worden sei. Es verschickte für 999 532 Dollars in das Gebiet der Republik und zwar besonders Baumwollwaren von Manchester, sodann allerhand Zeuge, Kattune, Hemdentuche, galvanisierte Eisenwaren, Strohhüte usw. In demselben Jahre lieferte Frankreich für 726 624 Dollars hauptsächlich Luxus- und Modeartikel, Parfümerien, Schreibwaren, feine Schuhe und Weine. Deutschland führt in den Negerstaat ein: Bier, Wein, Reis, Farben, Chemikalien und Drogen, Steingut, grobe und feine Eisenwaren, Garne, Baumwollwaren, Strümpfe, Säcke, Zündhölzer usw. Die im Jahre 1905/06 gebrachten Waren repräsentieren einen Wert von 210 071 Dollars, die des Jahres 1904/05 nur 88 116 Dollars. So ist wie bei der Ausfuhr auch bei der Einfuhr eine allmähliche Besserung der deutsch-haitianischen Handelsbeziehungen zu verzeichnen. Im allgemeinen ist zu bemerken, daß die wirtschaftliche Lage der Republik Haiti sich nicht bessert. Dies bestätigen verschiedene Artikel im deutschen Handelsarchiv und die englischen Konsulatsberichte der letzten Jahre.

Die Zeitschrift Export warnt schon seit längerer Zeit die mit den haitianischen Verhältnissen nicht vertrauten Kaufleute vor Handelsverbindungen mit kleineren Firmen. Es gibt dort große Handelshäuser, welche sich meist in Händen von deutschen Staatsangehörigen befinden. Sie beherrschen den überseeischen Handel und setzen mehr ausländische als deutsche Waren um. Das Kleingeschäft wird von „Syriern" mit dem ihnen innewohnenden Handelsgenie wahrgenommen. Sie sind Individuen türkischer Nationalität und stammen hauptsächlich aus Kleinasien. Da sie dem haitianischen Kleinkaufmanne das

Brot wegnehmen, bekämpft die haitianische Regierung sie und überwacht sie streng.

Die deutsche Schiffahrt hat sich den haitianischen Handelsverkehr erobert. Gegen $^2/_3$ aller eingeführten und fast $^1/_3$ aller ausgeführten Waren werden auf deutschen Schiffen befördert. Der englische Generalkonsul teilt der Hamburg-Amerika-Linie 75 % des Transportes zu. Die von New-York ausgehende, der Hamburg-Amerika-Linie gehörende Atlaslinie verschifft die Hälfte aller Waren; sie bringt fast nur amerikanische Erzeugnisse. Von der britischen Handelsflotte läuft kaum ein Schiff in irgend einen Hafen der Republik ein. Zwölf Häfen sind dem internationalen Handel geöffnet: Port au Prince, Cap Haiti, Gonaïves, Les Cayes, Jacmel, Aquin, St. Marc, Port de Paix, Jérémie, Miragoâne, Petit Goâve und der tiefe, für den Weltverkehr bedeutsam werdende, seit dem 1. Oktober 1905 geöffnete Naturhafen Môle St. Nicolas. Kein einziger Hafen ist in gutem Zustande. Die haitianische Marine besteht aus 4 kleinen Fahrzeugen. Sie beaufsichtigen den Küsten- Hafen- und Zolldienst. Folgende Dampferlinien verkehren in Haitis Häfen.

1. Hamburg-Amerika-Linie von und nach Europa. Zeitabschnitte unbestimmt.

2. Hamburg-Amerika-Linie (Atlas-Dienst) von New-York nach Haiti und weiter wöchentlich einmal.

3. Dieselbe nach St. Thomas und Santo Domingo monatlich einmal.

4. Koninklijke Westindische Maildienst alle 14 Tage von New-York über Haiti nach Curaçao und weiter, ebenso alle 14 Tage zurück.

5. Compagnie général transatlantique einmal monatlich von und nach Havre, einmal monatlich von und nach Santo Domingo.

Eigentliche Postanstalten gibt es 14 im Negerstaate, (Kürschner sagt 31) jedoch ist für alle selbst sehr kleine Orte ein Postdienst eingerichtet nach Angabe des Berliner haitianischen Konsulates. Die französische Kabelkompagnie, welche von Haiti jährlich eine Subvention erhält, — die jüngst auf 24000 Dollars ermäßigt wurde, — hat für die telegraphische Verbindung mit Nordamerika über Cuba und mit Südamerika über Puerto Plata gesorgt. Nach Andrees Handatlas steht Cap Haiti auch in direkter Verbindung mit New-York. Der Überlandtelegraph, welchen die Regierung 1899 kaufte, ist in schlechtem Zustande, und der Dienst hat eine gründliche Reform nötig. Die Privatspekulation bemächtigte sich des Fernsprechverkehrs und legte von St. Marc aus ein Telephonnetz von 120 km an. Über den Zustand der staatlichen Fernsprecherleitungen konnte ich nichts erfahren. Die haitianischen Behörden schweigen sich aus; von ihnen war auch nicht die Angabe der Telegraphenlänge zu erhalten.

In allen Zweigen der Verwaltung tritt der Geldmangel der Durchführung der schönsten Pläne und auch der schon angenommenen Gesetze entgegen. In verkehrspolitischer Beziehung macht sich dies am meisten fühlbar, da kein Geld vorhanden ist, auch nur einige Wege in tadellosem Zustande zu erhalten. Hätte die Regierung die Eisenbahnen bauen müssen, so hätte das Volk noch lange auf dies Verkehrsmittel warten können. Vom Auslande mit seinem Kapital mußte hier wie auch sonst der Fortschritt kommen. Folgende Eisenbahnen sind im Gebiete der Republik fertiggestellt beziehungsweise im Bau.

1. Chemin de fer du Nord von Cap Haiti nach La Grande Rivière du Nord. 22 km.

2. Compagnie des chemins de fer de la Plaine de Cul de Sac, a) von Port au Prince nach dem

Étang Saumâtre, 43,5 km, b) Tramways von Port au Prince 10,0 km, c) von Port au Prince nach Carrefour 7,5 km, d) von Carrefour nach Léogane 25,0 km [1908 im Bau].

3. National Railroad of Haiti von Gonaïves nach Hinche [1908 im Bau, 23 km bis Sasse-Reine schon fertig].

Die nächsten Jahre werden zeigen, ob Haiti sich infolge der Eisenbahnen wirtschaftlich aufrafft, ob die Landwirtschaft größere Produktionsmengen auf den Markt wirft, und ob die allem Anscheine nach reichen Mineralschätze zur Ausbeutung gelangen. Der Staatssekretär für Ackerbau hat freilich guten Mut und glaubt, daß der schwarze Bauer endlich aus seinem Schlaf erwacht sei: „Les habitants de la Plaine de Cul de Sac qui . . . . semblaient someiller, ... se sont réveillés de leur torpeur, depuis que le chemin de fer s'y est établi"[1]). Amerikanische Kapitalisten scheinen sich für die Bodenschätze zu interessieren. Sie schickten 1907 einen Geologen und einen Chemiker zur Untersuchung der Minen des Landes. In der Umgebung von L'Ause à Veau wurden im März Kohlenminen entdeckt.

Der Kulturzustand des Volkes läßt leider nicht sehr viel für die allernächste Zeit zu erhoffen. Sein Bildungszustand ist noch recht tief. In den letzten Jahren sind ein paar neue Schulen entstanden, die wohl Einfluß auf Gewerbe und Landwirtschaft haben können, die Ackerbauschule, das Mustergut bei Turgeau und die Handwerker- und Gewerbeschule in Port au Prince. Von beiden Anstalten sollen noch mehrere an verschiedenen Orten ins Leben gerufen werden. Sodann gibt es noch eine Art Technikum, welches Ackerbaukundige, Leiter öffentlicher Arbeiten und Maschinenbauer ausbilden soll.

[1]) siehe 20. Jahrgang 1907. pag. 77.

„L'ère de l'activité économique semble se lever en Haiti" [1]) sagte der Staatssekretär in seinem Exposé général. Wir können nur den Wunsch ausdrücken, daß er wahr gesprochen haben möge, und Haiti endlich im Wettbewerb der Völker den Rang einnehme, der ihm gemäß seiner Reichtümer an bodenwirtschaftlichen Schätzen zukommt.

Jedoch schwindet diese Hoffnung fast, wenn wir die neueste Geschichte Haitis betrachten. Da lebte das Hauptübel des haitianischen Staatswesens, das Haupthindernis der wirtschaftlichen Entwickelung, die Revolution wieder auf, indem die Liberalen mehrmals Verschwörungen anzettelten. Mitte Januar vergangenen Jahres brach die revolutionäre Bewegung in Gonaïves wieder aus und pflanzte sich nach St. Marx und Port de Paix fort. Blutig wurde der Aufstand unterdrückt. St. Marx soll dabei halb in Asche gesunken sein. 46 Führer der Liberalen wurden in Gonaïves erschossen. Die Konsulate füllten sich mit Flüchtlingen, das Geschäftsleben stockte, die Straßen waren menschenleer. Schon schien sich die Wut der schwarzen Gewalthaber und ihrer Anhänger auf die Konsulate zu richten, als die plötzliche Ankunft der europäischen Kriegsschiffe die Gefahr von den Ausländern abwandte. Unsere Landsleute schützte S. M. S. der Kreuzer „Bremen" unter Kapitänleutnant Hasenknopf. Anfang Dezember des vorigen Jahres waren auch die Tage des autokratischen Regimentes von Nord-Alexis gezählt, eine kurze Revolution, die Folge der Schreckensherrschaft im März, stürzte den etwa neunzigjährigen Präsidenten.

Diese neuesten Ereignisse haben gezeigt, daß die inneren Wirren in Haiti leider vorläufig noch nicht ruhen, und man kann es begreifen, „daß der Präsident der Vereinigten Staaten Roosevelt seinerzeit dem

[1]) siehe 20. Jahrgang 1907. pag. 85.

Kongreß erklärte, die Vereinigten Staaten würden schließlich dauernd dort intervenieren müssen" [1]. Im Export wurde darauf hingewiesen, daß die Finanzkontrolle etwa der Vereinigten Staaten in dem „durch Unverstand und Unfähigkeit herabgekommenen Lande geordnete Zustände schaffen kann, „die es den Schwarzen ermöglichen, unter Leitung der Fremden das Land zu kultivieren und seine großen Naturschätze zu heben" [2]. Schon vor Jahren hatte der haitianische Patriot Janvier darauf aufmerksam gemacht, daß von Nordamerika aus die Unabhängigkeit der Negerpolitik bedroht sei. Er macht mit allen Mitteln scharf gegen ein Protektorat der Vereinigten Staaten. Er sah sein Vaterland in rosigem Licht, seine Erwartungen wurden getäuscht, und mit der wachsenden Unordnung schien die Gefahr immer näher zu rücken, zumal da der vermeintliche Feind sich auch auf Cuba und Portoriko festsetzte. Der Furcht ist wohl die Anfrage des haitianischen Geschäftsträgers in Washington entsprungen, ob die Vereinigten Staaten ihre Annexionsgelüste auch auf die Negerrepublik ausdehnen wolle. Es wurde dies aber von dem weißen Hause aus verneint, „weder durch Gewalt noch durch Verträge" [3] lautete die Antwort. Man braucht kein Prophet zu sein! Aber wenn man sieht, daß immer mehr amerikanisches Kapital in Haiti angelegt wird, daß besonders in den letzten Jahren immer mehr amerikanische Kaufleute sich niederlassen, so wird die Zeit dem ruhelosen Negervolk eine „dauernde Intervention der Vereinigten Staaten" bringen müssen.

---

[1] siehe 51. Jahrgang 1908. 21. März.

[2] siehe 19. Jahrgang 1903. 5. März. Nr. 10. pag. 128.

[3] siehe 37. Jahrgang 1905. 22. Februar.

Lebenslauf.

Geboren wurde ich, Heinrich Karl Kemp, katholischer Konfession am 29. Januar 1882 zu Elmpt bei M.-Gladbach als Sohn des 1883 verstorbenen Lehrers Johann Kemp und der Anna Margarete geb. Buscheinen. Bis zu meinem dreizehnten Lebensjahre besuchte ich die Elementarschule zu Elmpt und trat nach privater Vorbildung Ostern 1897 in die Untertertia des Gymnasiums zu M.-Gladbach ein, das ich am 21. Februar 1903 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Darauf bezog ich die Universität Bonn und widmete mich dem Studium von Deutsch und Geschichte. Mein drittes, das Sommersemester 1904 brachte ich in München zu; alsdann kehrte ich nach Bonn zurück, wo ich seitdem außer obigen Fächern noch Geographie und Philosophie studierte. Die mündliche Prüfung bestand ich am 16. Juni 1909.

Meine akademischen Lehrer waren die Herren Professoren und Dozenten:

In München: Paul, Simonsfeld, Götz, Mayr.

In Bonn: von Bezold, Drescher, Dyroff, Erdmann, Förster, Geyser, Gaufinez, Küntzel, Levison, Litzmann, Nissen, Rein, Ritter, Schulte, Schultze, Steinmann, Trautmann, Wentscher, Wilmanns.

Ihnen allen fühle ich mich zu Dank verpflichtet, ganz besonders aber meinem verehrten Lehrer Herrn Geheimrat Prof. Dr. Rein, der mir seine schätzenswerte Hülfe bei Abfassung vorliegender Arbeit in liebenswürdigster Weise stets zu teil werden ließ.

Literaturangaben.

1. Gustave d'Alaux, L'empereur Soulouque et son empire erschienen in der Revue des deux mondes. Jahrgang XX. tome VIII. Paris 1850. tome IX. 1850. tome X. 1851.
2. Almanach du bon Haitien für das Jahr 1908. Port au Prince 1907.
3. B. Ardouin, Etudes sur l'histoire d'Haiti. Paris 1856. 11 Bde.
4. W. Bellegarde und J. Lhérisson, Manuel d'histoire d'Haiti. Port au Prince. 1907.
5. Freiherr von Benko, Reise S. M. Schiffes Zrinyi über Malta, Tanger und Teneriffa nach Westindien. Pola 1887.
6. Alexandre Bonneau, Haiti, ses progrès — son avenir. Paris 1862.
7. Bulletin officiel de l'agriculture et de l'industrie. Heft 4 und 5. Port au Prince 1901.
8. Don Miguel Colmeiro, Diccionario de los diversos nombres vulgares de muchas plantas usuales ó notables del antiguo y nuevo munde. Madrid 1871.
9. Contzen, Haiti und seine Rassenkämpfe. Cöln 1863.
10. Paul Deléage, Haiti en 1886. Paris 1887.
11. Deutsche Bergwerkszeitung, Essen. 9. Jahrgang, 1908. No. 154. 3. Juli.
12. Deutsche Reichszeitung, Bonn. Jahrgang 1908.
13. Deutsches Handelsarchiv, Zeitschrift für Handel und Gewerbe herausgegeben im Reichsamt des Innern. Berlin. Verschiedene Jahrgänge.
14. Diplomatic and Consular Reports. London. Verschiedene Nummern.
15. G. Dragendorff, Die Heilpflanzen. Stuttgart 1898.
16. J. B. Ducasse de Béarn, Lettre de J. B. Ducasse, Gouverneur de St. Domingue erschienen in der Revue maritime et coloniale. V. Paris 1862.
17. J. B. Ducasse de Béarn, Saint-Domingue en 1692. Documents inédits sur l'histoire de la marine et des colonies erschienen in der Revue maritime et coloniale. V. Paris 1862.

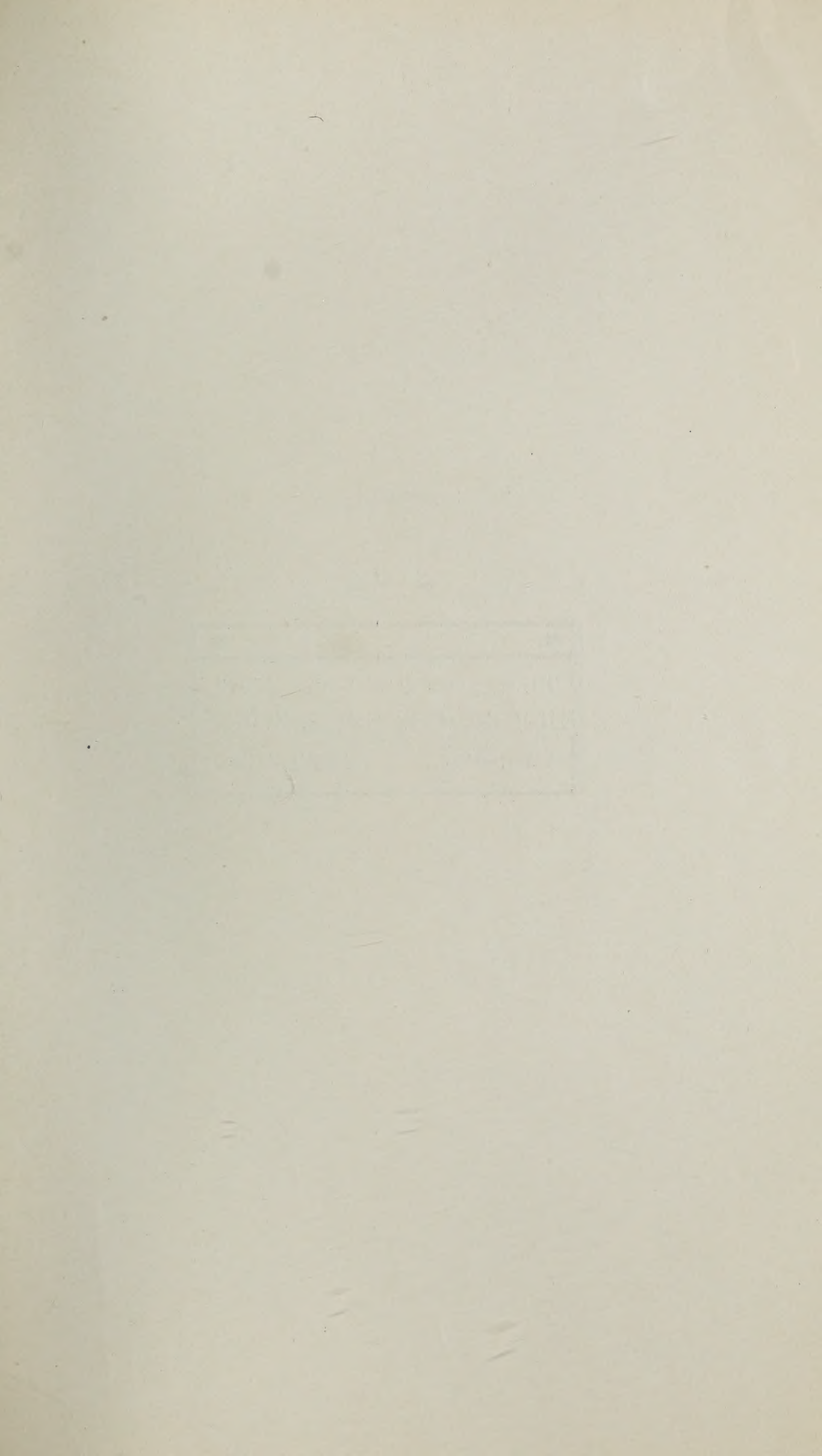
18. Jules Duval, La situation économique d'Haiti, rapport lu à la société de Géographie, in Bulletin de la Société de Géographie. Paris 1862.
19. Export, Organ des Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande zu Berlin. Verschiedene Jahrgänge.
20. Exposé général de la situation de la république d'Haiti. Port au Prince. Verschiedene Jahrgänge.
21. Dantès Fortunat, Abrégé de la géographie de l'île d'Haiti. Paris 1890.
22. G. des Fosses, St. Domingue sous Louis XV. Paris 1886.
23. Hamburgs Handel und Schiffahrt zusammengestellt vom handelsstatistischen Bureau. Hamburg. Bd. 1902/04 und Bd. 1905/06. Hamburg 1904 u. 1906.
24. H. Handelmann, Geschichte der Insel Haiti. Kiel 1856.
25. J. Hann, Das Klima von Port au Prince (Haiti), Meteorologische Zeitschrift 1906. pag. 220—222.
26. Henri Harrisse, Christoph Colomb. 2 Bde. Paris 1884.
27. A. Herzfeld, Haiti — Klima und Krankheiten, New-Yorker Medizinische Monatsschrift. 1903. XV.
28. Louis Joseph Janvier, La république d'Haiti et ses visiteurs. (1840—82). Paris 1883.
29. Louis Joseph Janvier, Les affaires d'Haiti. (1883—84). Paris 1885.
30. Jülfs und Balleer, Die Seehäfen. I. Bd. Oldenburg 1870.
31. J. G. Kohl, Spezielle Analyse der beiden ältesten Generalkarten von Amerika. Weimar, Geographisches Institut 1860.
32. Kölnische Zeitung. Cöln. Jahrgang 1908.
33. Kretschmer, Entdeckung Amerikas. Berlin 1892. Festschrift der Gesellschaft für Erdkunde.
34. La Fraternité, Paris. Jahrgang 1896.
35. Edgar la Selve, La république d'Haiti, aucienne partie francaise de St. Domingue erschienen in Le tour du monde. XXXVIII. Paris 1879.
36. H. Lecomte, La culture du café dans le monde, La Géographie, Bulletin de la société de Géographie III. 1901.
37. Le Moniteur, Journal officiel de la République d'Haiti, Port au Prince. Die letzten zwanzig Jahrgänge.
38. R. Lepelletier de St. Remy, La république d'Haiti, ses dernières révolutions et sa situation actuelle. Paris 1845 erschienen in der Revue des deux mondes. Jahrgang 1845. tome XII.
39. L'Opinion nationale. Jahrgang 1893. Port au Prince.

40. Colonel Malenfant, Des Colonies et particulièremont de celle de St. Domingue. Paris 1814.
41. L. J. Marcelin, Haiti. Introduktion und 2 Bde. Paris 1892.
42. E. Metzger, Haiti. 5 Aufsätze erschienen in Globus XXXXVII. Braunschweig 1885.
43. M. L. E. Moreau de Saint-Méry, Description topographique, physique, civile, politique et historique de la partie francaise de l'isle Saint--Domingue 2 Bde. Philedelphia 1797.
44. August Mosbach, Der französische Feldzug auf St. Domingue 1802/03. Breslau 1882.
45. Nachrichten für Handel und Industrie, zusammengestellt im Reichsamt des Innern.
46. v. Naumann-Spallart, Übersichten der Weltwirtschaft.
47. Norddeutsche Allgemeine Zeitung. Jahrgang 1908. Berlin.
48. Petermanns Mitteilungen, Gotha 1868. Die Regenverhältnisse in Port au Prince.
49. Petermanns Mitteilungen, Gotha 1874. Tafel 17. Karte der Insel Haiti.
50. Petermanns Mitteilungen, Gotha 1886. Literaturbericht Nr. 411.
51. Die Post. Berlin. Jahrgang 1908.
52. G. Th. Raynal, Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des Européens dans les deux Indes. Genf. 10 Bde. 1781.
53. Élisée Reclus, Nouvelle Géographie unioerselle Bd. XVII. Indes occidentales. Paris 1891.
54. J. Rein, Kolumbus und seine 4 Reisen nach dem Westen, Geographische und naturwissenschaftliche Abhandlungen. Leipzig 1892.
55. Karl Ritter, Naturhistorische Reise nach der Insel Haiti. Stuttgart 1836.
56. Gustav Roloff, Die Kolonialpolitik Napoleons. München und Leipzig 1899.
57. S. Ruge, Kolumbus. 2. Aufl. Berlin 1902.
58. K. von Scherzer, Das wirtschaftliche Leben der Völker. Leipzig 1885.
59. Victor Schölcher, Die Antillen 2 Bde. aus dem Französischen übersetzt von G. Fink. Stuttgart 1847.
60. Gerhard Schott, Beobachtungen und Studien in den Revolutionsgebieten von Domingo, Haiti und Venezuela, Globus LXXXIII. 5. Braunschweig 1903.
61. Situation au 31. Decembre . . . . jährlich herausgegeben von der Banque nationale d'Haiti, Port au Prince. Verschiedene Jahrgänge.

62. Sir Spenser St. John, Hayti or the black republic. London 1884.
63. Statesmanes Year Book. 1907.
64. Statistik des deutschen Reiches, Auswärtiger Handel im Jahre 1906.
65. W. Suck, Die geographische Verbreitung des Zuckerrohrs. Dissertation Halle, 1900.
66. E. Suess, Das Antlitz der Erde. München und Prag 1883.
67. F. Sundstral, Aus der schwarzen Republik. Leipzig 1903.
68. A. Supan, Die territoriale Entwickelung der europäischen Kolonien. Gotha 1906.
69. Gentil Tippenhauer, Ein Besuch der Lagunen Azuey und Enriquillo auf Haiti, Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik VII. 1884.
70. Gentil Tippenhauer, Die Insel Haiti; Leipzig 1893.
71. Gentil Tippenhauer, Beitrage zur Geologie Haitis. 6 Aufsätze erschienen in Petermanns Mitteilungen 1899 und 1901[1]).
72. Paul Vibert, La république d'Haiti, son présent, son avenir économique. Paris und Nancy 1895.
73. A. Vidal, Auf Haiti, Originalbericht der Vossischen Zeitung. Jahrgang 1888. 1. Dezember.
74. A. Zimmermann, Die europäischen Kolonien. 5 Bde. Berlin 1896—1903.

---

[1]) Neuerdings hat derselbe Verfasser in Petermanns Mitteilungen 1909. III. einen weiteren Aufsatz veröffentlicht, den ich leider nicht mehr benutzen konnte.



BUCH- UND KUNSTDRUCKEREI
HEINRICH LUDWIG, BONN
AM HOF 6 : : FERNRUF 1492